

# Schützt Darmstadt

Darmstadtia e.V.



Gründervater des  
Darmstädter Echo:  
Johann Sebastian Dang



Ein Buchhändler  
für Darmstadt:  
H. L. Schlapp



Hinter den Sieben  
Bergen: Das Köhler-  
Haus in Airlenbach



48  
2026/1

# ENTEKA UNTERSTÜTZT DIE REGION.\*

Ob Kulturvereine, Sportvereine oder Soziales. Wir unterstützen unsere lebenswerte Region bei unzähligen Festen und Veranstaltungen.

EINFACH  
KLIMAFREUNDLICH  
FÜR ALLE.

FÖRDERER  
VON KULTUR  
UND SPORT



Wir über uns

## Liebe Mitglieder, liebe Leserinnen und Leser unseres neuen Heftes



Im Redaktionsteam war kürzlich angesichts der Numero 48 für dieses aktuelle Heft der Gedanke aufgekommen, ob nicht mit der übernächsten Ausgabe ein Jubiläum anstehe: das 50. Ältere Leser wissen jedoch: Seit der Verwandlung von *Schützt Darmstadt* und der *Bürgeraktion Pädagog* zu *Darmstadtia e.V.* hatte der im Jahr 2000 gebildete Vorstand, ganz von den Pädag

ogleuten gestellt, gleich auch noch neu nummeriert: „Unter dem seitherigen Titel als Vereinsorgan von DARMSTADTIA e.V.“ Bis dahin waren unter der Regie nur der Vereinigung *Schützt Darmstadt* 54 – gleichnamige – Hefte erschienen, lediglich nach Jahr und Ausgabe bezeichnet. Es gab sechs im Jahr, aber deutlich dünnere. Das Heft diente auch noch stärker den Vereinsnachrichten wie Vortragsankündigungen, Einladungen zu Besichtigungsfahrten usw. Eigentlich liegt Ihnen, liebe Leser, mithin bereits Heft 102 vor.

Ansonsten ist mitzuteilen, dass der Betrieb in unserem Hinkelsturm weiter ruht. Von der städtischen Architektin hören wir derzeit nichts. Die DE-Journalistin Petra Neumann-Prystaj ist aber „dran“. Es hat sich auch niemand gefunden, der die Vortragsreihe im *Pädagog* wieder aufgenommen hätte. Wie sagt unser Mitglied Heinz Krapp immer einmal? „Gute Idee – wer soll's machen?“

In der Tradition des Schwerpunktes „Vereinsnachrichten“ in unserem „Blättchen“, wie das Blaue Heft angesichts seines früher bescheidenen Umfangs genannt wurde, soll die Mitgliederversammlung vom 3. Februar 2026 erwähnt werden. Mit

zehn Teilnehmern wieder oben unter dem Dach wie früher. Gewählt wurden erneut die Kassenprüfer Gudrun Deutschler, Oliver Weiß, die Schriftführerin Claudia Schuchmann, die satzungsmäßige Vermögensverwalterin Dr. Hanna Jordan sowie der Vorsitzende Dr. Wolfgang Martin. Für das Amt seines Stellvertreters fand sich erneut kein Kandidat. Es hatten sich etliche Mitglieder entschuldigt, darunter viele von fern; dafür dankt der Vorstand ausdrücklich: das signalisiert sicherlich Interesse an unserer Arbeit. Ach ja: Frau Dr. Jordan hat sich so gut in unsere Finanzen hineingefunden, dass die Versammlung ihren Kassenbericht gleich auch für das Jahr 2025 miterledigen konnte. Die nächste Mitgliederversammlung kann nun für das Vereinsjahr 2026 vielleicht schon früh im Jahr 2027 stattfinden.

Herr Oliver Weiss hat auf facebook einen Schlangenkandelaber außerhalb von Darmstadt entdeckt. Dabei hatte mir das Stadttarchiv 2013 mitgeteilt, so etwas habe es in dieser Stadt nicht gegeben. Peinlich, peinlich, aber auch für mich, der ich hätte Stahlstiche aus Wiesbaden „aus der Zeit“ auswerten müssen. Denn Georg Moller, den ich als Urheber vermute, hat ja dort das Stadtschloss gebaut. „Unsere“ Kandelaber hatten in einer Reihe von 18 auf der Wilhelmstraße gestanden. Aufschlussreich ist aber auch, was in dieser offenen Szene an historischen Darstellungen ins Netz gestellt wird. Interesse an Geschichte ist anscheinend vorhanden, nur weniger der Wille, in vorhandenen Vereinsstrukturen mitzutun. Nun, wir lassen uns nicht entmutigen.

Das Ihnen hiermit vorgelegte Heft versucht wieder, sich im bisherigen Goethe'schen Fahrwasser zu bewegen: „Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen.“ Hierin führt Herr Werner ganz die Tradition von Frau Erika Tramer fort, die darin ebenfalls eine glückliche Hand hatte.

In diesem Sinne grüßt Sie Ihr Dr. Wolfgang Martin



# Ab auf die Insel!

Heimkehr des Alten Brunnens von 1862

Wenn wir heute im Blauen Heft zum sechsten Mal über diese öffentliche Trinkwasserstelle aus dem Jahre 1862 berichten, deren Entwurf Johann Baptist Scholl dem Jüngeren (1818–1881) zugeschrieben wird, bedarf das sicher einer Erklärung: Von hinten nach vorne erzählt, wollen wir zunächst offenlegen, dass nun auf einer zugleich mit der Wiederaufstellung des Brunnens Ende 2025 angebrachten erklärenden Tafel zur „Insel in der Altstadt“ zwar Spendengelder erwähnt, aber keine Namen genannt sind.

Schon früh war aber der Seniorchef des Bestattungsunternehmens Kahrhof, dessen Stammhaus gegenüber an der „Insel“ stand, unser Mitglied Werner Kahrhof, mit dabei. Dies als Förderer und Spender in gleicher mittlerer fünfstelliger Höhe wie Darmstadtia. Das Fünffache unserer

jeweiligen Spendenbeträge übernahm jedoch die Hans- und-Dorrit-Michel-Stiftung, vermittelt höchst dankenswert durch unser Mitglied Dr. Wolfgang Gehrke. Das Verfahren begleitete für die Stiftung der Darmstädter Architekt Hans-Rainer Thiersch. Wenn bei der Einweihung am 15. Dezember 2025 auch Herr Apotheker Dr. Günter Wickop zugegen war, dann, weil seine Mutter, Dr. Luitgard Wickop, im 102. Lebensjahr stehend, auf Vermittlung ihrer Tochter Dr. Claudia Müller-Wickop, den finanziellen Beitrag unseres Vereins gerne übernahm: Sie hatte anlässlich des

103. Geburtstages Ihres im Jahre 2023 verstorbenen Gatten Dr.

Achim Wickop ein förderungswürdiges öffentliches Anliegen unterstützen wollen. Am Brunnenprojekt letztlich, wie wir sehen werden, Frau



Foto: Wolfgang Martin für Darmstadtia e.V.

Dr. Hanne Wittmanns, Lehrerin auch ihres Sohnes am LGG, fand Frau Wickop zu unserem Glück Gefallen.

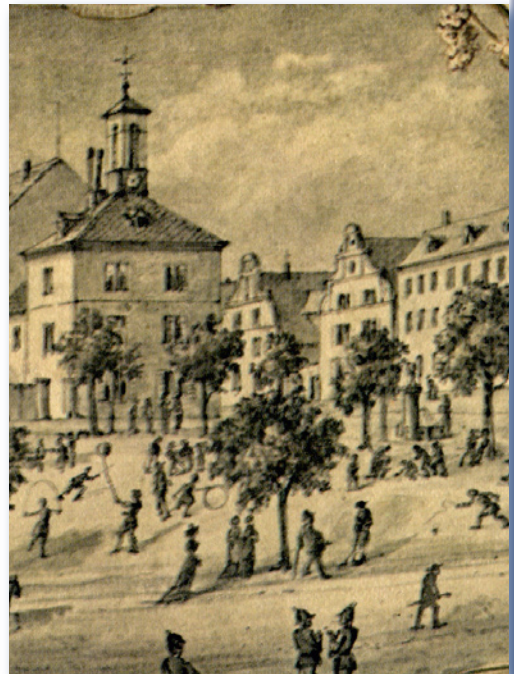
Unrichtig ist darüber hinaus auf dem Schild, der Brunnen sei „seit seiner Abräumung beim Wiederaufbau in Vergessenheit geraten.“ Hätten die Verfasser nur unser 1996/2er-Heft auf Seite 28 (damals wurden die Jahrgänge noch richtig wissenschaftlich durchgezählt!) studiert: Da weist unsere Gründermutter, Jg. 1918, auf „den Brunnenstock des Brunnens von der *Insel* hin, der bei der Entrümmung der Altstadt sichergestellt und auf dem Bauhof eingelagert wurde.“ Das Blaue Heft erschien damals übrigens in 1.200 Exemplaren, wurde großzügig in der Stadtverwaltung verteilt und lag im Info-Shop kostenlos aus. (Mit 16 Seiten war es nebenbei deutlich dünner, erschien dafür aber jährlich sechs mal.) Wie war unsere Hanne Wittmann auf den „Alten Brunnen“ gekommen? An sich war es ihr damals Mitte der 90er-Jahre um die Neu-

gestaltung der durch den Abbruch der Shell-Tankstelle auf der Nordostecke der Einmündung der Magdalenenstraße in die Alexanderstraße entstandenen Freifläche gegangen. (Auch an dieser Stelle der Alten Vorstadt hatte bis zur Brandnacht eines der Schweifgiebelhäuser gestanden, wie auch die weitere Ostseite der Magdalenenstraße (ab circa 1600) entlang.) So schreibt sie von einer neuen Nummer 1 in der Magdalenenstraße, was früher als Nr. 9 dem Ballonplatz zugeordnet war. Man hatte damals bei der geplanten Neuordnung für besagte Stelle an einen „Kleinen Ballonplatz“ gedacht, der eigentlich war ja dem (erhaltenen) Institutsbau für Cellulosechemie zum Opfer gefallen. „Leider wurde dabei mein Vorschlag nicht verwirklicht, dort einen Brunnen aufzustellen – nicht einen x-beliebigen, sondern den [besagten] Brunnenstock.“ So Hanne Wittmann, ja um Ideen nie verlegen. Dieser hier entstand aufgrund der großen Ähnlichkeit im „Design“ der beiden (klas-

sizistischen) Sandsteingebilde, möglicherweise sogar gänzlicher Gleichheit. Das legt die Zeichnung links nahe, die wir wiedergeben, weil die Darstellung von Carl Bayer (rechts) nicht recht deutlich ist.

Daher war es damals nicht zur Aufsuchung der Überbleibsel „unseres“ Brunnens gekommen. An eine Verschönerung der Insel als dessen

wahrer Heimat dachte damals offenbar niemand. Vermutlich empfand man dort, woran nun bei unserem letzten Anlauf (um 2018) übrigens tatsächlich Herr Olaf Köhler, der Leiter der Unteren Denkmalschutzbehörde, erinnerte, die 50er- und 60er-Jahre noch als zu prägend. (Erinnern wir uns: Als die Jung-FDP um 1970 eine Herrichtung des



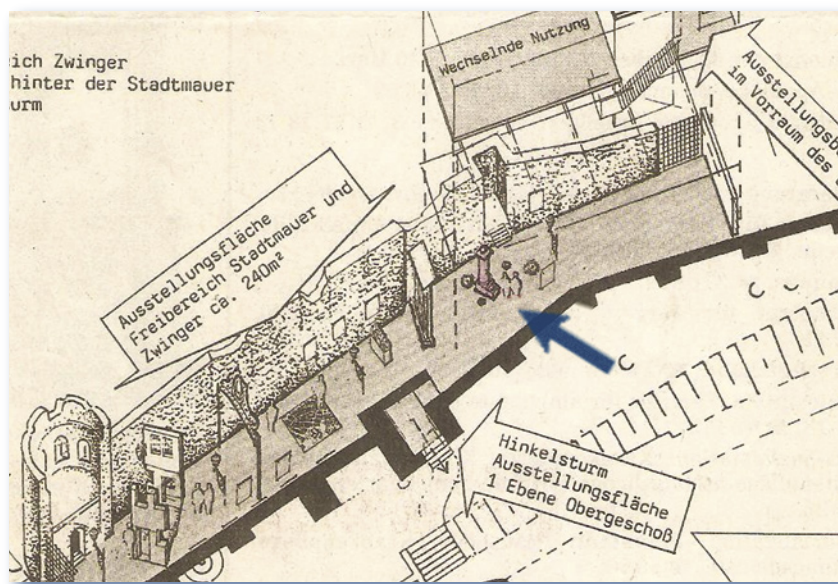
Ein Zwilling?: Brunnen am Standort Ballonplatz aus zwei Perspektiven: Links: Zeichnung von Mareike Göddel; rechts Ausriss aus: Bayer, Carl: Ansichten von Darmstadt und nächster Umgebung nach der Natur aufgenommen, 1883

kleinen Platzes hinter der Stadtkirche – bis dahin eine löcherige Kiesfläche – vorgeschlagen hatte, wurde dort erstmals ein Altstadtbrunnen wieder in der Innenstadt aufgestellt: Der Löwenbrunnen, der ursprünglich vor dem Haus Große Ochsen­gasse 2 gestanden hatte. Zu Einzelheiten – lange befand er sich in einer Mauernische auf dem Hof der Viktoriaschule, ohne Wasser, knapp einen Meter eingegraben (!), vermutlich

aus dem Jahr 1804 und von Johann Baptist Scholl dem Älteren stammend – ebenfalls ein Beitrag aus der Feder Frau Wittmanns: Heft 1993/2, S. 338.)

Sogar noch fast fünf Jahre zuvor hatte, was aber zugegebenermaßen aus unserem Blick geraten war, der Schöpfer des Altstadtmodells, Herr Christian Häussler, für die vom Freundeskreis Stadtmuseum Darmstadt e. V. ins Auge gefasste Nutzung des (bis dahin

Zeichnung: Christian Häussler; gefunden in DE vom 14.6.1994



Hier sollte er stehen: Der zu restaurierende Brunnen im Ensemble mancherlei geretter Ausstellungsobjekte im Zwinger am Hinkelsturm.

zwei Meter hoch mit Trümmerschutt gefüllten) Zwingerbereichs am Hinkelsturm einen Entwurf verfertigt, der auch den besagten Brunnen von der Insel erfasste. Von dessen prinzipieller Weiterexistenz in einem städtischen Lager hatte ihm der unvergessene Kulturamts- (und spätere) Hauptamtsleiter Roland Dotzert Kunde gegeben.

Der *Freundeskreis Stadtmuseum Darmstadt e.V.* (etliche Mitglieder sind nach dessen Auflösung 2019/20 ja heute bei uns im Verein) war aber mit der Verwirklichung bereits der Entrümmung des Bereiches zwischen den Stadtmauern so beansprucht, dass man dem nicht weiter nachging. Auch hatte man ja von der aus dem hier wiedergegebenen Zeitungsartikel hervorgehenden Entwurfsskizze eines über der Vormauer schwebenden Bungalows (als Veranstaltungsstätte gedacht) lieber Abstand genommen. Damit war man auch von der Überplanung der Zwingerfläche darunter wieder abgerückt, wohin der Brunnen

damals gedacht war.

Vergessen waren die Brunnenfragmente aber mitnichten, es vermochte nur niemand, diese dem Bürger auf den beiden Bauhöfen nachzuweisen. Dies widerspiegelt sich auf Seite 2 unseres Heftes 2018/1, volle 22 Jahre später. Frau Dr. Wittmann war mittlerweile (2006) verstorben, Herr Dotzert 2012 in den Ruhestand getreten. Und Herr Heiss erinnerte sich lange nur mehr ahnungshalber, war dienstlich aber ohnehin mit Aufgaben überhäuft und im Ruhestand zum Beispiel noch intensiv mit der Mathildenhöhe beschäftigt. Wir hatten mittlerweile, das geht aus dem genannten Heft 2 von 2018 hervor, eigentlich nicht mehr auf die Originalteile der alten Anlage gehofft und an eine vollständige Rekonstruktion nach den vorhandenen Fotografien gedacht. Mit dieser Modalität fanden wir indessen bei den Darmstädter Denkmalschützern keine Zustimmung: Aus der Traum von einer Wiedergeburt dieses Jahrzehnte von den Urdarm-



städtern genutzten Öffentlichen Gegenstandes aus dem Herzen der Altstadt?

Der erlösende Hinweis erreichte uns dann völlig unverhofft durch ein Treffen mit der Bauverwaltung der Technischen Universität. Vermittelt durch den damaligen Kanzler, Dr. Manfred Efinger, unseren Lesern ja mittlerweile als Autor auch in unseren Heften wohlbekannt. Dieses Meeting hatte zu dem Thema stattgefunden, wo wir unseren inzwischen fertiggestellten Schlangenkandelaber nun auch aufstellen könnten. Wir hatten, nachdem wir vom städtischen Gestaltungsbeirat (ins Leben getreten wohl im Jahre 2012) mit einem der

beiden Originalstandorte auf dem Marktplatz abgemeiert worden waren, die Idee, unsere schon eine Weile kompletierte historische Installation vielleicht um das Residenzschloss herum zu platzieren. So trafen wir uns mit Herrn Heiko Feuchter, Co-Leiter des Dezernates *Baumanagement und Technischer Betrieb* an der TU und Frau Anette Hochberg aus seinem Bereich, die damals mit dem Umbau vor allem des De-La-Fosse-Baues zum „Wissenschaftsschloss“ befasst waren, vor der Marktfrent des Schlosses.

Zwar kam es nicht zur Installation unseres Kandelabers um dieses herum, aber ohne unser Zusammentref-



fen wäre alles verloren gewesen: Erst als ich nämlich gegenüber den beiden Bauleuten beiläufig erwähnte, wir dächten auch noch an eine vollständige Rekonstruktion des wie unsere Säule klassizistischen „Alten Brunnens“, horchte Architektin Hochberg auf: „Wieso Rekonstruktion? Ich habe die Bestandteile noch vor 25 Jahren für die Denkmalpflege aufgenommen, war dort Praktikantin unter Herrn Heiss!“ Nun hatte dieser, zwar schon länger verrentet, aber weiterhin Denkmalmann mit Leib und Seele, endlich einen Ansatzpunkt. Gibt es Zufälle? Ohne diesen Tipp aus heiterem Himmel wären die Bestandsreste des

Armen Brunnens mit Sicherheit eines Tages mit der wohl irgendwann einmal anstehenden Räumung auch dieses Bauhofs verschwunden. (So haben wir es im Jahre 2025 mit einem Objekt vom Bauhof Haasstraße erleben müssen. Aber das ist eine andere Geschichte.)

Wie es danach weiterging, steht nun in Heft 2020/2 auf S. 9 (womit klar ist, dass aktuell herumgeisternde Darstellungen, die erhaltenen Brunnenteile seien 2021 gefunden worden, ebenfalls unrichtig sind: Es muss im Jahre 2020 gewesen sein. Allerdings – angesichts des Fundzustandes nur zu verständlich – waren Herr Nikolaus Heiss, Herr

---

Eine Annäherung an das Objekt der Begierde:  
Gut „einsedimentiert“ präsentieren sich die Brunnenreste im Bauhof. Da bedarf es schon des Adlerauges der Brunnenspezialisten bei Darmstadt e. V., um die Spreu vom Weizen zu trennen. Rechts der uns hilfreich zur Seite stehende „Chef“ des Bauhofes, Herr Joachim Goebig, und vorne unser Brunnen-Mäzen Werner Kahrhof. (Fotos: WM)



Olaf Köhler sowie Frau Mareike Göddel nur hinsichtlich des Säulenschaftes fündig geworden. Vorgewarnt, dass es schwierig sein müsse, weitere Teile zu entdecken, graste ich nun unverzüglich das Gelände Stück für Stück gewissenhaft ab. Dieses war bis kurz zuvor stark überwuchert gewesen gewesen, wegen einer Suche nach Bestandteilen des (im Herbst 1995 demolierten) Ludwigs-Tempelchens aber freigeschnitten worden. Der Leser mag nun anhand unserer Bilder selbst entscheiden (vorige Seiten), ob er das sich ihm in der Pallaswiesenstraße bietende „Suchbild“ enträtselt hätte.

Wie im Blauen Heft 2020/2 geschildert, war bei mir der Groschen freilich erst zuhause gefallen. Was ich immerhin als „irgendeine“ Säulenbasis identifiziert hatte, entschlüsselte sich, als mein Blick auf das in Griffweite liegende Büchlein von Karl Ackermann fiel: „Von der Wasserburg zur Großstadt.“

Eine weitere Station unserer Berichterstattung setz-

te bisher dann die Seite 4 in Heft 2021/1 mit dem Foto des Zerstörungsszenarios vor der Hinkelsturmmauer, mit noch umgestürzter Säule, nördlich von der Basis liegend, an der Serviceöffnung gut zu erkennen.

Unsere kleine Vor-Ort-Reportage in Heft 2025/2 zum Besuch in der Steinmetzwerkstatt Freymadl in Gernsheim verwies dann doch auf das Licht am Ende des Tunnels in dieser Never-Ending-Story.

Nachzutragen ist nun noch aktuell Bericht Numero sechs: Die Wiedereinweihung durch Herrn Dezernenten Michael Kolmer am 15. Dezember 2025 um 11 Uhr. Es war eine Reihe von Mitwirkenden geladen worden. Diesen dankte der Denkmalpfleger, darunter ausdrücklich unserem Mitglied Oliver Weiß: Er war es, der das genannte Bild von der Trümmerlandschaft an der Insel beigebracht hatte, das nun von Herrn Köhler halbmetergroß vorgezeigt wurde. Ausgeschenkt wurde alsdann – HYDOR MEN ARISTON – frisches Wasser, ist die Zapfstelle doch



wieder an die Trinkwasserversorgung angeschlossen. Solches entsprang keiner Laune, sondern einem nützlichen Politikum: Mit Wasserspendern im Öffentlichen Raum soll den Folgen des Klimawandels begegnet werden. Deswegen war für einen Wasseranschluss „Geld da“.

Wir möchten mit unserem verstorbenen Mitglied Karl Bernius (1916–2012) schließen. Er stellte 1997 im Videofilm für den Hinkelsturm voller Überzeugung fest: „Da, da könne-Se sehe, wenn die Bürger was mache, da werd's was!“

Wolfgang Martin

Foto: Ralf Hellriegel



Ein Prosit auf die Beharrlichkeit! Oder: Der Erfolg hat viele Väter und Mütter. V. l. n. r: Mareike Göddel, Maximilian Krauskopf, Dietmar Feistl, Dr. Konrad Mußenbrock, Dr. Wolfgang Martin, Michael Kolmer, Dr. Günter Wickop, Hans-Rainer Thiersch, Olaf Köhler, Senta Kahrhof, Werner Kahrhof am 15.12.2025. Nicht abgebildet, aber unbedingt zugehörig: Dr. Hanne Wittmann (1918–2006), die gerade von „ihrem“ Platz an der Stadtkirche herübergrüßt.

# Ein Dokument deutscher Kunst 1901-1976

Die Jugendstilausstellung in Darmstadt 1976/77

## Leitspruch

Der Leitspruch der Ausstellung, der bereits sehr früh gewählt wurde, lautete: „Für uns, als wir jung waren, begann das zwanzigste Jahrhundert als Versprechen wie als Aufgabe, recht eigentlich in Darmstadt.“ Er stammt von dem späteren Bundespräsidenten Theodor Heuss (1884–1963) und war dem Buch „Lob der Provinz. Ein Darmstädter Lesebuch“, das von Heinz-Winfried Sabais (1922–1981) unter Mitwirkung von Renate Eitel-Axt (1934–2016) herausgegeben und im Eduard Roether Verlag 1967 gedruckt wurde, entnommen.

## Anlass

Anlass war die erste Ausstellung der Künstlerkolonie auf der Mathildenhöhe im Jahre 1901, die dasselbe Mot-

to trug und bei deren Eröffnung am 15. Mai 1901 eine umfangreiche Festschrift vorgelegt wurde, die Peter Behrens (1868–1940), Willem de Haan (1849–1930) und Georg Fuchs (1868–1949) ausgearbeitet hatten.

## Eröffnung

Die Eröffnung der Jugendstilausstellung 75 Jahre später erfolgte am Freitag, den 22. Oktober 1976, um 11 Uhr im Rahmen eines Festaktes im Staatstheater Darmstadt, an dem der Schirmherr der Ausstellung, Bundespräsident Walter Scheel (FDP, 1919–2016), und zahlreiche hochrangige Persönlichkeiten teilnahmen. Dazu zählten u. a. Prinzessin Margaret von Hessen und bei Rhein (1913–1997), der Landtagspräsident Dr. Hans Wagner (CDU, 1915–1996), Kultusminister Hans

Krollmann (SPD, 1929–2016) und OB Heinz-Winfried Sabais (SPD). Da die 956 Plätze im Großen Haus des Staatstheaters nicht ausreichten, wurde die Veranstaltung ins Foyer übertragen, wo weitere ca. 300 Stühle aufgestellt wurden. Anschließend besuchte der Bundespräsident die Ausstellung auf der Mathildenhöhe sowie alle weiteren Ausstellungsorte.

## Ausstellungsorte

Zunächst waren vorgesehen:

- Institut Mathildenhöhe: Künstlerkolonie Darmstadt 1899-1914
- Kunsthalle: Akademie - Sezession - Avantgarde um 1900
- Hessisches Landesmuseum Darmstadt: Im Vorfeld des Jugendstils 1851-1899
- Landes- und Hochschulbibliothek Darmstadt im Schloss: Lite-

ratur und Buchkunst des Jugendstils.

Im Laufe der Vorbereitungen kam auch eine Ausstellung im Hessischen Staatsarchiv Darmstadt hinzu.

Die Idee stammte nach Aussage von Bernd Krimmel ursprünglich von Gerhard Bott (1927-2022), von 1960 bis 1974 Direktor des Hessischen Landesmuseums. Ab 1. Juni 1974 war Bott Direktor des Wallraf-Richartz-Museums und Generaldirektor der Museen der Stadt Köln.

## Gesamtkonzeption

Im Jahre 1901 traten die von Großherzog Ernst Ludwig



Bundespräsident Walter Scheel, OB Winfried Sabais

(1868-1937) zwei Jahre zuvor auf die Mathildenhöhe berufenen Künstler mit einer Ausstellung unter dem Namen „Ein Dokument Deutscher Kunst“ an die Öffentlichkeit. Zu diesen Künstlern gehörten Peter Behrens, Rudolf Borselt (1871-1938), Paul Bürck (1878-1947), Hans Christianen (1866-1945), Ludwig Habich (1872-1949), Patriz Huber (1878-1902) und Joseph Maria Olbrich (1867-1908). Mit dieser Ausstellung, die den künstlerischen Aufbruch der Gründungsmitglieder der Künstlerkolonie Mathildenhöhe zum Ausdruck brachte, wurde der Ruf Darmstadts als Zentrum des Jugendstils neben Wien, München und Berlin im Wesentlichen begründet. An diese Ausstellung und deren Folgewirkungen sollte 75 Jahre später an verschiedenen Orten in Darmstadt erinnert werden. In dem Konzeptpapier von 1975 heißt es: „In einem umfassenden Zusammenhang mit den historischen, gesellschaftlichen und künstlerischen Voraussetzungen und Auswirkungen sollen

die Leistungen der Darmstädter Künstler als Dokumente einer Zeit zwischen Tradition und Aufbruch zur Moderne einer kritischen Würdigung unterzogen werden.“

## Organisation

Die ersten Gespräche über die Jugendstilausstellung fanden im ersten Halbjahr 1973 meist in privaten Räumen bei Bernd Krimmel (1916-2020) in Eberstadt oder Gerhard Bott (1927-2022) statt. Es wurden relativ schnell die wichtigsten Akteure auf Seiten der ausstellenden Institutionen, der Stadt und des Landes einbezogen. Ab Oktober 1973 traf man sich an unterschiedlichen Orten in Darmstadt, an denen bestimmte Aspekte vorangetrieben wurden. Richtig Fahrt nahm das Vorhaben 1974 auf. Am 20. Mai 1974 traf man sich im Hause Bott und besprach beispielsweise den Brief an das Land Hessen, in dem ein Zuschuss in Höhe von 600.000 DM erbeten wurde. Zu diesem Zeitpunkt hatte man immerhin bereits die

Bemühungszusage der Stadt Darmstadt, ebenfalls ca. 600.000 DM zur Verfügung zu stellen, sofern das Land einen gleichen Beitrag beisteuern würde. Anfang November 1974 fand im Großen Glückert-Haus ein zweitägiges wissenschaftliches Symposium statt, bei dem die einzelnen Beiträge diskutiert wurden. Bei einer Besprechung am 6. Januar 1975 ging es vor allem um das Faltblatt und die Plakate, die in drei Größen hergestellt werden sollten. Am 15. Oktober 1975 kam man im Clubraum des Georg-Moller-Hauses zusammen. Hier wurden die einzelnen Ausstellungskonzepte vorgestellt und intensiv diskutiert.

Zum Zwecke der Durchführung der Jugendstilausstellung wurde am 22. August 1975 eine eigene Gesellschaft gegründet, der die Stadt Darmstadt, der Kunstverein Darmstadt e.V. und der Verein der Freunde und Förderer des Landesmuseums beitraten. Das Land wurde auch angefragt. Dieses lehnte eine formelle Beteiligung aber

ab. Zum Geschäftsführer der Gesellschaft wurde bereits vier Tage später der Direktor des Instituts Mathildenhöhe, Bernd Krimmel, bestimmt.

Die Gesellschaft beschäftigte neben einer Schreibkraft eine wissenschaftliche Mitarbeiterin auf Werkvertragsbasis. Der Vertrag umfasste den Zeitraum vom 1. Oktober 1975 bis 31. März 1977. Ausgewählt wurde die junge Kunsthistorikerin Dr. Brigitte Rechberg (1948-2019). Ihr Büro erhielt sie mangels geeigneter Räume auf der Mathildenhöhe.



Bei ihr liefen alle Fäden zusammen:  
Dr. Brigitte Rechberg (Foto: Familie)



he in dem Gebäude des Hessischen Landesmuseums am Friedensplatz. Rechberg wurde 1973 von der Universität Gießen promoviert. Ihr Thema war der kurhessische Maler, Graphiker und Museumsdirektor Ludwig Sigismund Ruhl (1794-1887).

Ihre Aufgaben wurden im Werkvertrag festgehalten. Sie waren zahlreich und vielfältig, u. a.:

- Mitwirkung bei der Konzipierung des Gesamtunternehmens
- Wissenschaftliche und organisatorische Koordination der vier Einzelausstellungen und
- Mitwirkung bei der redaktionellen Bearbeitung und Herstellung des Kataloges.

Zur Vorbereitung der Ausstellung wurde zudem ein Arbeitskomitee gegründet, dem angehörten: Wolfgang Beeh (1925-2013; Direktor des HLMD ab 1.6.1975), Gerhard Bott, Eckhart G. Franz (1931-

2015; Leiter des Hessischen Staatsarchivs Darmstadt), Carl B. Heller (Mitarbeiter im HLMD und Kenner der Jugendstilmöbel), Eva Huber (geb. 1939; Mitarbeiterin des Instituts Mathildenhöhe), Hermann Kleinstück (FDP, 1933-2017; Vorsitzender des Kunstvereins Darmstadt e.V.), Bernd Krimmel, Brigitte Rechberg, Heinz Winfried Sabais (OB der Stadt Darmstadt), Hans M. Schmidt, Hans G. Sperlich (1925-1989; Leiter der Kunsthalle Darmstadt), Jan Thesing (1924-2018; Vorsitzender des Vereins der Freunde und Förderer des HLMD und stellv. Vorsitzender der Geschäftsführung von E. Merck) sowie Erich Zimmermann (1912-1995; Leiter der Landes- und Hochschulbibliothek Darmstadt).

Es wurde für die Ausstellung zudem ein eigenes Logo entworfen, das von dem Darmstädter Grafiker Helmut Lortz (1920-2007) stammte. Dieser gestaltete auch die Plakate, die es in drei Formaten (A0, A3, A4) gab, und die Buchumschläge der Dokumentation.

## Resonanz der Ausstellung

Die Resonanz auf die Ausstellung, die bis zum 30. Januar 1977 dauerte, war überwältigend. Zeitweise mussten die Ausstellungsräume sogar wegen Überfüllung geschlossen werden. Über 1 Million Besucherinnen und Besucher kamen in den 13 Wochen nach Darmstadt. Im Hessischen Landesmuseum Darmstadt wurden über 600.000 Besucherinnen und Besucher gezählt und auf der Mathildenhöhe lag die Besucherzahl bei über 300.000. Über die Ausstellung wurde in der gesamten Bundesrepublik und weit darüber hinaus berichtet. Es erschienen in ca. 80 deutschsprachigen Tageszeitungen Artikel, teilweise mehrfach. Die Namen reichten von der Aachener Volkszeitung bis zur Wormser Zeitung. In dem 6. Band der Dokumentation, der zwei Jahre nach der Ausstellung erschienen ist, sind alle Artikel mit Ort, Überschrift und Datum aufgeführt. In ca. 20 Wochen- Monats- und Kunstzeitschriften sind eben-

falls Berichte über die Jugendstilausstellung 1976/77 abgedruckt worden.

Das Informationsbedürfnis der Besucherinnen und Besucher war offenbar sehr groß. Während der Ausstellung fanden rund 350 Führungen statt, an denen ca. 10.000 Personen teilnahmen. Mittwochs und samstags gab es in drei Ausstellungshäusern auch kostenlose Führungen.

## Kosten

Die Kosten der vierteiligen Jugendstilausstellung lagen bei ca. 2,2 Mio. DM. Diesen standen Einnahmen von rund 1,6 Mio. DM gegenüber, so dass bei der Ausstellungsgesellschaft ein Fehlbedarf von ca. 600.000 DM bestand, den die Stadt Darmstadt zusätzlich zu dem bereits zugesagten Zuschuss in Höhe von 560.000 DM zu tragen hatte. Der lokale Kunstverein beteiligte sich mit 40.000 DM, der Bund mit 50.000 DM und das Land Hessen mit 260.000 DM. Der Zuschuss des Landes konn-

te ausschließlich für die Ausgaben des HLMD verwendet werden. An Eintrittsgeldern sind immerhin ca. 430.000 DM erzielt worden und auch der Katalog warf einen Gewinn von ca. 118.000 DM ab.

## Faltblatt und Katalog

Für die Ausstellung wur-

de ein achtseitiges, farbiges Faltblatt entworfen, in dem auf die verschiedenen Teile der Ausstellung eingegangen wurde. Auf Seite 8 heißt es: „Den Mittelpunkt der Jubiläumsausstellung bildet im renovierten Ausstellungsgebäude J.M. Olbrichs auf der Mathildenhöhe die Darstellung der Darmstädter Künstlerkolonie mit ihrer Tätig-

keit von 1899 bis 1914 einschließlich der Beteiligungen an den Weltausstellungen 1900 in Paris und 1904 in St. Louis sowie an der internationalen Ausstellung für moderne dekorative Kunst in Turin 1902.“

Ursprünglich war ein dreibändiger Katalog mit ca. 700 Sei-

Faltblatt zur Jugendstil-Ausstellung 1976/77 (Deckblatt)



ten geplant. Die Vorbereitung der Ausstellung entwickelte jedoch eine erhebliche Eigendynamik. Beispielsweise präsentierte das Hessische Staatsarchiv Darmstadt eine eigene Ausstellung mit dem Titel „Die Stadt der Künstlerkolonie. Darmstadt 1900-1914“. Es entstand schließlich ein fünfbändiger Katalog mit ca. 950 Seiten, der alle 1.700 ausgestellten Objekte verzeichnete. Im Nachgang erschien 1979 noch ein sechster Band, der als Ergebnisband bezeichnet wurde und 87 Seiten umfasste.

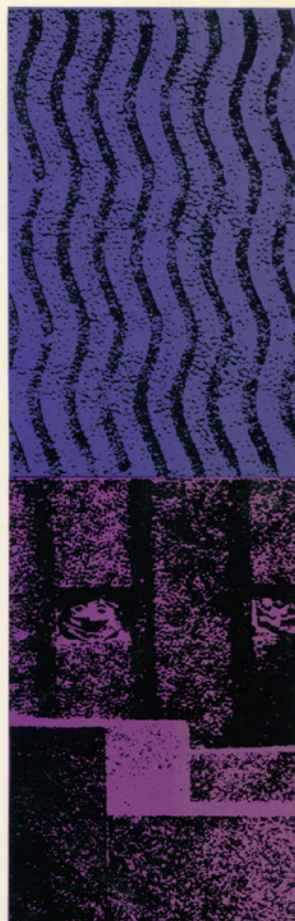
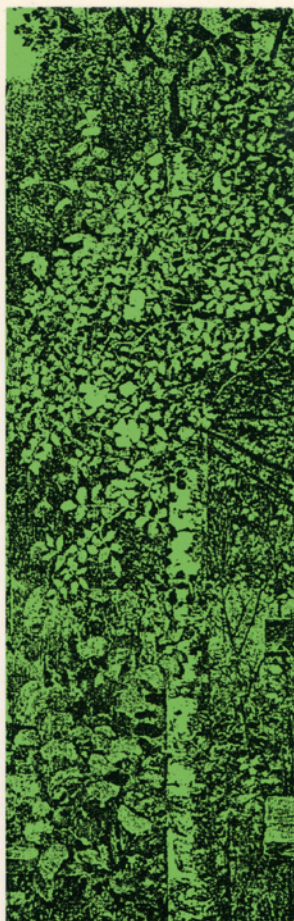
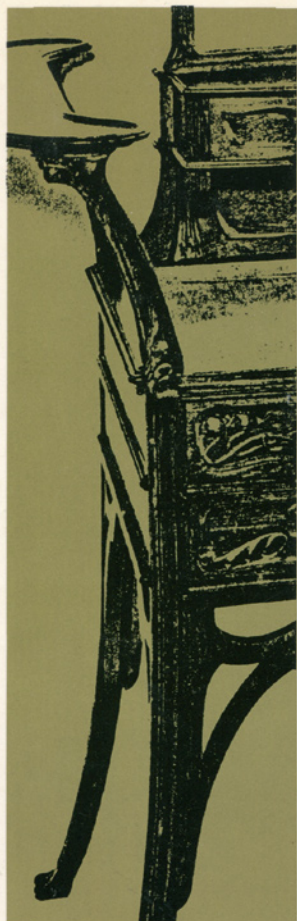
Der erste Band (78 Seiten) enthält neben einem Vorwort von Heinz Winfried Sabais und allgemeinen Hinweisen zur gesamten Ausstellung neun Aufsätze zu unterschiedlichen Themen des Jugendstils. Darunter befinden sich namhafte Autoren wie etwa Dolf Sternberger (1907-1989) und Golo Mann (1909-1994). Der zweite Band (208 Seiten) hat die Ausstellung im Hessischen Landesmuseum mit dem Titel „Kunst und Dekoration 1851-1914“ zum Inhalt.

Die Ausstellung in der Kunsthalle „Akademie – Sezession – Avantgarde“ ist im dritten Band (192 Seiten) wiedergegeben. Der vierte Band mit 232 Seiten ist der Ausstellung in der neu renovierten Mathildenhöhe gewidmet. Im fünften Band wird die Ausstellung des Hessischen Staatsarchivs Darmstadt und die Ausstellung der Landes- und Hochschulbibliothek Darmstadt dokumentiert. Beide Einrichtungen waren zu diesem Zeitpunkt im Residenzschloss untergebracht. Außerdem enthält der Band einige übergeordnete Beiträge, u. a. einen umfassenden Beitrag von Christiane Geelhaar zum „Ausbau und Renovierung der Ausstellungshallen“ auf der Mathildenhöhe.

Die Bände zwei bis fünf sind mit zahlreichen Fotos und Abbildungen versehen und vermitteln ein sehr gutes Bild der Arbeiten des Jugendstils; sie können noch heute in bestimmten zeit- und kunsthistorischen Fragen als Nachschlagewerke herangezogen werden.

Der Katalog erschien zur Ausstellung in einer Auflage von 11.000 Stück im Eduard Roether Verlag Darmstadt. 1.000 Exemplare gingen an

die beteiligten Institutionen und der Rest in den Verkauf. Bei einem ursprünglich festgelegten Preis von 40 DM während der Ausstellung und





60 DM danach war die Erstauflage bereits vier Wochen nach Erscheinen vergriffen. Die Nachfrage war so groß, dass bis zum Ende der Ausstellung 35.000 Exemplare verkauft wurden. Dies erklärt auch die bereits erwähnte Gewinnabführung des Eduard Roether Verlages an die Ausstellungsgesellschaft in der oben genannten Höhe.

## Fazit

Die Jugendstilausstellung, die vor 50 Jahren an unterschiedlichen Orten in Darmstadt gezeigt wurde, war auch aus heutiger Sicht ein voller Erfolg. Sie wurde dazu, weil die wichtigsten Akteure in Darmstadt gemeinsam an einem Strang gezogen haben. Ein besonderes Verdienst kommt dabei dem Leiter des Instituts Mat-

hildenhöhe, Dr. Bernd Krimmel, zu. Auch ohne die inhaltliche Fleißarbeit von Dr. Brigitte Rechberg wäre eine solche umfassende Dokumentation nicht möglich gewesen.

Ein wichtiger Faktor war zudem, dass es gelang, insbesondere die Stadt und das Land für das Vorhaben zu gewinnen. Ohne deren finanzielle Zuwendungen wäre das Vorhaben so nicht durchführbar gewesen. Die Jugendstilausstellung von 1976/77 wirkte lange nach und kann als ein wichtiger Baustein auf dem langen Weg zum Erreichen des UNESCO-Weltkulturerbestatus für die Mathildenhöhe angesehen werden. Was mit der Ausstellung 1976 begann, fand sozusagen 45 Jahre später seinen endgültigen Abschluss.

Manfred Efinger

---

Ein Dokument deutscher Kunst  
– Darmstadt. Deckblatt von Band 1  
der Dokumentation/Katalog.





# Pfarrer, Versöhner, Gestalter

Wir erinnern an Emil Britz

Im Herbst letzten Jahres sprach der Darmstadtia-Vorsitzende Prof. Dr. Wolfgang Martin den Verfasser dieses Artikels an, ob er nicht einen Artikel über Pfarrer Emil Britz schreiben könne, dessen Enkelin, die Verfassungsrechtlerin Gabriele Britz, einen stark beachteten Vortrag zum 75. Geburtstag des Grundgesetzes gehalten hatte. Wir kannten Pfarrer Britz beide als unseren Gemeindepfarrer in der Paulusgemeinde und imponierende Persönlichkeit. Ich besuchte als Kind den Pauluskindergarten, über dem er damals wohnte, kannte ihn außerdem vom Kindergottesdienst und aus meiner Zeit im Kinderchor der Paulusgemeinde. Kurz vor meiner Konfirmation wurde Pfarrer Britz in den Ruhestand verabschiedet. Meine Recherchen in Publikationen der Paulusgemeinde und im Zentralarchiv der EKHN (Evangelische Kirche in Hessen und Nassau) im Helmut-Hild-Haus zeigten das



Bild eines Menschen mit interessantem Lebensweg und großer Lebensleistung. Mein Dank gilt vor allem Herrn Georg Siebert von der Kirchenverwaltung, der mir die Archivalien des Zentralarchivs zugänglich gemacht hat.

Vor nunmehr 51 Jahren wurde Emil Britz, Pfarrer der Paulusgemeinde, in den Ruhestand verabschiedet. Dass sein Wirken in der Darmstädter Stadtgesellschaft weit über die Paulusgemeinde hi-

naus ging, ist auch daran ersichtlich, dass an seiner Verabschiedung neben Würdenträgern christlicher Kirchen auch Alexander Haas von der jüdischen Gemeinde, Vertreter der Stadtverordnetenversammlung und Oberbürgermeister Heinz-Winfried Sabais teilnahmen.

## Kindheit im Elsass

Geboren wurde Emil Britz am 15.10.1909 in Bischheim im Elsass (1871-1918 „Reichslande“) als Sohn des 1867 in Bodersweier (Baden) geborenen Eisenbahningenieurs Michael Britz und seiner 1882 in Heßheim (Pfalz) geborenen zweiten Ehefrau Margarete geb. Walther. Die Eltern hatten erst am 28.9.1909, kurz vor seiner Geburt, die Ehe geschlossen. Zur Familie gehörten noch eine zehn Jahre ältere Schwester aus erster Ehe und sein zwei Jahre jüngerer Bruder.

## Schule und Studium

Das erste Schuljahr absolvierte Emil Britz in der Volksschule

in Bischheim, ab der 2. Klasse wechselte er in die Vorschule des humanistischen Gymnasiums ins nahe Straßburg.

Da Vater Michael Britz auf der rechten Rheinseite in Baden geboren war und als Beamter bei den „Reichseisenbahnen in Elsass-Lothringen“ arbeitete, wurde die Familie 1919 aus dem jetzt französischen Elsass nach Deutschland ausgewiesen. Sie teilte damit das Schicksal von weit über 100.000 „Altdeutschen“ und Bahnbeamten. Für die Integration der ehemaligen Eisenbahner aus Elsass-Lothringen in deutsche Eisenbahnverwaltungen war zunächst die Direktion Karlsruhe der Badischen Staatseisenbahn zuständig. So besuchte Emil Britz von Ostern bis Herbst 1919 das Gymnasium in Karlsruhe und im Anschluss bis zum 1.7.1922 das humanistische Gymnasium im badischen Heidelberg.

1920 wurde die Deutsche Reichsbahn gegründet. Der Vater wurde Mitte 1922 nach Darmstadt versetzt. Hier lebte die Familie im Martinsvier-

tel in einer Wohnung im 2. Stock des Hauses Kittlerstraße 43. Emil Britz besuchte von Juli 1922 bis zur Reifeprüfung am 21.3.1928 das altsprachlich-humanistische Ludwig-Georgs-Gymnasium (LGG) in Darmstadt. Am 9.10.1928 wurde er Hessischer Staatsbürger.

Vom Sommersemester 1928 bis zum Wintersemester 1931/32 studierte Emil Britz in Erlangen, Berlin und Gießen evangelische Theologie. Anschließend besuchte er das Predigerseminar in Friedberg. Nach der Zweiten theologischen Prüfung in Darmstadt erfolgte die Ordination am 25. Juni 1933 in Offenbach am Main, wo er vom 19.6.1933 bis 31.12.1936 als Pfarrassistent wirkte.

## Verbrecherische Zeiten

Ab dem 1.1.1937 bis zum 31.10.1948 war Emil Britz Pfarrverwalter und Pfarrer in Nieder-Florstadt in der Wetterau. Während dieser Zeit brachte seine Ehefrau Hedwig geb. Jung, mit der er am 15.6.1936

die Ehe geschlossen hatte, die drei gemeinsamen Kinder zur Welt. Er diente währenddessen von 1940 bis 1945 als Regimentsadjutant, war nach Kriegsende für ein 3/4-Jahr Seelsorger im Internierungslager Darmstadt, gehörte der Visitations-Kommission der hessischen Landeskirche für Oberhessen an und war 1947 Mitglied der Verfassungsgebenden Synode der EKHN.

Im Kirchenkampf stand er von Anfang an auf Seiten der Bekennenden Kirche, was seine endgültige Anstellung verzögerte. Der Bürgermeister von Nieder-Florstadt berichtete dem Kreisdirektor in Friedberg, dass „allein der Pfarrer“ (Emil Britz) der Gemeinde „seinen Stempel“ zu Gunsten der Bekennenden Kirche und gegen die GDC (Glaubensrichtung Deutsche Christen, dem NS-Staat nahestehende, am Führerprinzip orientierte Strömung im deutschen Protestantismus) ausdrücke. Weiter schrieb er: „Sie folgen hier blindlings dem Pfarrer.“ 1947 erhielt Emil Britz für seine verzögerte Anstel-

lung eine Entschädigungszahlung.

## Kriegsdienst

Pfarrer Emil Britz wurde am 4.4.1940 als Kanonier zum Kriegsdienst einberufen. Ab dem 6.11.1940 wurde er mit einem Artillerie-Regiment zunächst in Frankreich und von Mitte 1941 bis November 1944 in Nordfinnland eingesetzt, seit 1943 als Ordonnanzoffizier. Beim Rückzug kämpfte das Regiment in Norwegen, Dänemark, an der Oder-

front und in der Schlacht um Berlin. Vom 29.4. bis 15.6.1945 schloss sich die amerikanische Kriegsgefangenschaft in Naumburg/Saale an.

## Die Pauluskirchenzeit

Zum 1.11.1948 wurde Pfarrer Britz eine Pfarrstelle an der Pauluskirche in Darmstadt übertragen, die er am 17.1.1949 antrat. Die Familie lebte zunächst im 1. Stock des Pfarrhauses im Niebergallweg 20. Im Erdgeschoss lebte Pfarrer Rudolf Wintermann.

---

Typisches Konfirmandenbild der 1960er Jahre (die Mädchen wurden separat fotografiert). 1962 auf dem Paulusplatz.



1953 konnte dann die größere Wohnung über der von der legendären Tante Lotte (Charlotte Glomme) geleiteten Kindertagesstätte der Paulusgemeinde in der Ohlystraße 53 bezogen werden.

Die Töchter Renate und Friederike besuchten das damalige Mädchengymnasium Viktoriaschule, Sohn Ulrich (wie früher sein Vater) das humanistische LGG. Das LGG war von Ostern 1953 bis zur Eröffnung des LGG-Schulneubaus 1955 im Schichtbetrieb in der Viktoriaschule „einquartiert“, die nach dem Wiederaufbau bereits seit 1951 wieder als Schule genutzt werden konnte. In der Wiederaufbauzeit beider Gymnasien wirkte Pfarrer Emil Britz als Vorsitzender des Elternbeirats der Viktoriaschule und im Stadtelternbeirat.

In der Paulusgemeinde war Pfarrer Britz für den Westbezirk zuständig. Zudem war er seit 1950 stellv. Dekan, seit 1954 Mitglied der ev. Landes synode und von 1954 bis Ende 1969 Vorsitzender des Kirchenvorstands der Gesamtgemeinde Darmstadt.

Darüber hinaus war er Mitbegründer der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit, die er bis 1965 leitete und in deren Vorstand er bis 1981 wirkte. Er baute eine lebendige ökumenische Arbeit auf, war Schatzmeister der ev. Frauenhilfe und erteilte 23 Jahre lang Religionsunterricht an der Edith-Stein-Schule. Daneben hatte er viele weitere Ämter im kirchlichen und öffentlichen Leben. Für seine Verdienste und sein außerordentliches ehrenamtliches Wirken wurde er 1969 von Oberbürgermeister Dr. Ludwig Engel mit der bronzenen Verdienstplakette der Stadt Darmstadt ausgezeichnet.

### Die „Stätte“

Im Jahr 1970 griffen Pfarrer Britz und seine Frau den Wunsch von Gemeindemitgliedern auf, nicht nur beim sonntäglichen Gottesdienst, sondern auch während der Woche ein aktives geselliges Gemeindeleben zu gestalten und gründeten die „Stätte



der Begegnung“ im gemeindeeigenen Haus Wittmannstraße 55. Es entstand ein Pilotprojekt für die offene Seniorenarbeit in Darmstadt, vor allem für ältere, alleinstehende Menschen, das nicht auf die Paulusgemeinde beschränkt und über Jahrzehnte sehr erfolgreich war. Die „Stätte“ wurde von Emil

Britz über seinen Ruhestand hinaus geführt. Man traf sich zu Kaffee und Kuchen, Vorträgen, Seniorengymnastik, Nähkreisen, zum Skatspielen, Bildungsreisen und gemeinsamen Spaziergängen.

Am 1.2.1974 wurde Pfarrer Emil Britz, nachdem er 25 Jahre in der Paulusgemeinde gewirkt hatte, in den Ruhestand verabschiedet. Er und seine Ehefrau zogen ganz in die Nähe, in den Niebergallweg 26, wo sie weiterhin aktiv am gemeindlichen Leben teilnahmen. Emil Britz



Gratulation im „eigenen Hause“, der Stätte: Emil Britz wird 70 – es gratuliert Stadtrat Wilhelm Barth

starb am 13.3.1986 in Darmstadt. Bestattet wurden er und seine Frau Hedwig (1911-1998) auf dem Darmstädter Alten Friedhof.

## Die Enkelin

Zu bundesweiter Prominenz als Richterin am Bundesverfassungsgericht brachte es seine 1968 in Jugenheim geborene Enkelin Prof. Dr. Gabriele Britz, Tochter seines Sohnes Ulrich (1940-2023), der als Pfarrer in Frankfurt am Main in

die Fußstapfen seines Vaters trat, und einer Lehrerin.

Prof. Dr. Gabriele Britz ist seit 2023 Professorin für öffentliches Recht an der Goethe-Universität in ihrer Heimatstadt Frankfurt am Main. Zuvor war sie von 2011 bis 2023 als Richterin am Bundesverfassungsgericht eine der wichtigsten Verfassungsrichtnerinnen der letzten Jahrzehnte. Sie gilt als Mutter des legendären Karlsruher Klimabeschlusses vom Frühjahr 2021 und war federführend

bei der Entscheidung zum „dritten Geschlecht“ von 2017 und beim Grundsatzurteil zum Verfassungsschutz von 2022.

Armin Schwarm

#### Quellen:

- Zentralarchiv EKH: Pfarrerkartei (Best. 286), Personalakte von Pfarrer Emil Britz (Best. 120, Nr. 1304 [Text und Passfoto], Nr. 1305)
- ev. Paulusgemeinde Darmstadt: Gemeindebriefe und Festschriften
- Stadtarchiv Darmstadt: Presseartikel: DE 1969, 1974 und 1986; DT 1969 und 1975
- zu Gabriele Britz: Wikipedia, Webseiten von Goethe-Universität Frankfurt und Justus-Liebig-Universität Gießen



---

# ZIMMERMANN & SOHN GMBH

MALER- UND VERPUTZARBEITEN • SEIT 1911

---

Marienburgstr.1 64297 Darmstadt  
info@zimmermannundsohn.de  
Tel.0 61 51 - 4 62 97

## Wenn der Tod eine Erlösung ist...

So hat ihre Familie am 7. März 2026 die Traueranzeige für unser Mitglied Elfriede Brückner im Darmstädter Echo überschrieben. Noch vor vielleicht einem Jahr bekam ich von ihr einen langen Brief, in dem sie andeutete, dass ihr jetzt jenseits der 90 manches schwerer falle. Klagen wolle sie aber nicht: Das Leben habe es gut mit ihr gemeint.

Ich hatte ihr in meiner Antwort für ihre Vereinstreue gedankt, vor allem für die vielen Dienste in unserem Turm, die sie jeweils zur Freude derjenigen, die gemeinsam mit ihr da oben die Besucher führten, erbracht hatte.

Sie hatte bevorstehende medizinische Eingriffe angedeutet. Zuletzt erfuhren wir, dass sie auf die Intensivstation hatte verlegt werden müssen. Von ihrem Leben wissen wir nur, dass sie, die nach meinen Erinnerungen in Darmstadt geboren wurde, einen Heimatvertriebenen geheiratet



Foto: Familie Brückner

und in der Heimstättensiedlung gebaut hat. Die Blauen Hefte warf ich ihr immer dort ein.

Am 1. März 2026 ist sie nun im 93. Lebensjahr gestorben. Den früheren Mitgliedern des Freundeskreises Stadtmuseum, dem sie zunächst angehörte, werden auch ihre heimatbezogenen Gedichte in Erinnerung bleiben, von denen wir das eine oder andere für unsere Leser im Heft hatten. Diese pflegte sie zum Beispiel auch bei den Neujahrsempfängen der Siedlergemeinschaft vorzutragen. Sie bleibt uns unvergessen.

WM

# Schriftsteller und Zeitungsmacher

Johann Sebastian Dang wurde am 6. September 1891 in Bretzenheim, damals ein Vorort von Mainz, als Sohn der Margarethe Dang geb. Otto (1863–1942) geboren und katholisch getauft. Sie war seit dem 1. Dezember 1883 mit Anton Dang (1859–1928) verheiratet. Anton Dang hatte 1890 das Patent Geometer 2. Klasse erworben und war auf der Suche nach einer Anstellung. Diese fand er 1893 beim Tiefbauamt der Stadt Darmstadt, wohin die vielköpfige Familie umgezogen ist. Johann Sebastian, der eigentlich Hans hieß, wuchs zusammen mit einem älteren und zwei jüngeren Brüdern (Philipp 1887–1952, Alfred Otto Helmuth 1893–1956 und Anton Heinrich Josef Maria 1901–1980) und zwei älteren Schwestern (Katharina Anna Maria geb. 1886 und Maria Gertrudis geb. 1889) in Darmstadt auf. Der 1894 geborene Josef Matthias war bereits Anfang 1896 verstorben.

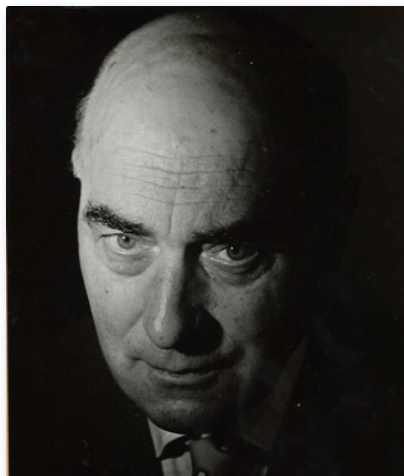


Foto: Stadtarchiv Darmstadt

Die Familie Dang wohnte stets zur Miete und zwar ab dem 3. September 1894 in der Pallaswiesenstraße 48. In den folgenden Jahren folgten mehrere Umzüge. Ab 1. Juni 1898 wohnte sie in der Kasinostraße 21 und ein Jahr später folgte ein Umzug in die Kranichsteiner Straße 43. Hans Dang besuchte drei Jahre die Volksschule und danach neun Jahre das Alte Realgymnasium in der Capellstraße 4 (heute: Kapellplatz). 1910 machte er Abitur und wollte Lehrer

werden. Seine erste Lehrerstelle hatte er ab August 1911 an der Volksschule Mühlheim am Main, von wo er 1913 nach Bieber bei Offenbach versetzt wurde. Bereits Ende April 1914 kehrte er zu seinen Eltern nach Darmstadt zurück. Vier Monate später ging er als Kriegsfreiwilliger an die Front und war längere Zeit in Verdun eingesetzt. Infolge einer schweren Kriegsverletzung kam er 1917 in ein Lazarett in Nürnberg, wo er seine ersten vier Erzählungen schrieb. Diese erschienen unter dem Titel *Die Welle* erst 1925 in der C. F. Winterschen Buchdruckerei in Darmstadt. Die im Krieg gemachten Erfahrungen machten Hans Dang zu einem Pazifisten. 1919 wurde er Mitglied der Ortsgruppe Darmstadt der Deutschen Friedensgesellschaft (DFG) und vier Jahre später ihr 1. Vorsitzender.

Am 15. Februar 1919 hat sich Johann Sebastian Dang an der Universität Gießen für das Fach Geschichtswissenschaften eingeschrieben. Bereits ein Semester später wechselte er an die Universität Frank-

furt/M, wo er zwei weitere Semester studierte.

Im Oktober 1920 trat Johann Sebastian Dang eine Lehrerstelle an der Schillerschule (Müllerstraße 11) in Darmstadt an. Einige Jahre später wechselte er an die Goetheschule (Viktoriastraße 31) im Johannesviertel.

Hans Dang war auch ein begeisterter Fußballfan. Zusammen mit Josef Schöck erstellte er anlässlich der Eröffnung des neuen Stadions des Sportvereins 1898 am Böllenfalltor eine 48seitige Denkschrift zum Verbandstag des „Süddeutschen Fußballverbandes“ am 31. Juli 1921, zur Eröffnung des Sportplatzes „Böllenfälltör“ am 24.7.1921, Darmstadt 1921.

Am 27. September 1921 heiratete Johann Sebastian Dang in Ingelheim seine erste Frau Anna Maria geb. Schlitz (geb. 17.08.1900), die aus Ingelheim stammte und sie bezogen eine Wohnung in der Kasinostraße 24. Ihr gemeinsamer Sohn Klaus Peter kam dort am 5. Juni 1925 zur Welt. Drei Jahre darauf folgte Hans Ulrich (geb. 2.10.1928).

Wenige Tage vor der Macht-  
ergreifung der NSDAP hielt Jo-  
hann Sebastian Dang im Gast-  
haus Perkeo in der Alexander-  
straße noch einen Vortrag mit  
dem Titel „Hakenkreuz und  
Stahlhelm sind Deutschlands  
Untergang.“ Nach der Macht-  
ergreifung der Nazis wurde  
er im Juni 1933 gegen seinen  
Willen an die Volksschule in  
Obertshausen im Kreis Offen-  
bach versetzt. Aufgrund seiner  
politischen Aktivitäten, insbe-  
sondere in der DFG, wurde er  
Mitte Juli 1933 unter Verweis  
auf § 4 des „Gesetzes zur Wie-  
derherstellung des Berufsbe-  
amten-tums vom 7. April 1933“  
aus dem Schuldienst entlas-  
sen.

Sein zwei Jahre jüngerer  
Bruder Dr. Alfred Dang, der  
jahrelang für SPD-Zeitungen  
gearbeitet und sich mit dem  
Leiter der nationalsozialisti-  
schen Deutschen Arbeitsfront  
Robert Ley (1890–1945) an-  
gelegt hatte, machte sich mit  
seiner jüdischen Frau Lilli Gu-  
ckenheimer (1898–1975) und  
der 1921 geborenen Tochter  
Ilse Ruth daran, das Land zu  
verlassen. Im Frühjahr 1934

wanderte die Familie nach Ar-  
gentinien aus.

Ein hartes Schicksal erlitt  
auch der jüngste der Dang-  
Brüder: Dr. Anton Dang. Er ver-  
lor ebenfalls aus politischen  
Gründen am 11. September  
1933 seine Stelle als Diplom-  
Handelslehrer in Kaiserslau-  
tern, die er seit dem 1. No-  
vember 1928 inne hatte.

Etwa zur gleichen Zeit trat  
der Älteste, Philipp Dang, in-  
zwischen Stadtoberinspek-  
tor der Stadt Darmstadt, in  
die Sturmabteilung (SA), eine  
paramilitärische Kampforga-  
nisation der NSDAP, ein. 1937  
folgte sein Beitritt zur NSDAP.  
Im Spruchkammerverfahren  
1946 gab er an, von seinem  
Vorgesetzten unter Druck  
gesetzt worden zu sein. Nur  
durch den Eintritt in die SA  
habe er eine Entlassung ver-  
meiden können. Die Spruch-  
kammer Darmstadt glaub-  
te seiner Argumentation und  
den Aussagen verschiedener  
Zeugen, weswegen er nur als  
„Mitläufer“ eingestuft und mit  
einer Sühnestrafe in Höhe von  
500 Reichsmark belegt wur-  
de.



Johann Sebastian Dang war zu keinem Zeitpunkt Mitglied der NSDAP oder einer anderen NS-Organisation; lediglich dem Reichsverband Deutscher Schriftsteller gehörte er von 1933 bis 1945 an. Ihm waren die Nazis zwar ein Graus, aber zu einer in der Öffentlichkeit erkennbaren politischen Widerstandsaktivität konnte er sich wohl nicht durchringen. Stattdessen trat er eine Art „innere Emigration“ an (vgl. S. 46). Nach 1933 verdiente er den Lebensunterhalt für die Familie – neben der Pensionszahlung, die er vom Staat erhielt – einige Jahre als Korrektor für die Frankfurter Societäts-Druckerei, in der u. a. die *Frankfurter Zeitung* und die Wochenzeitung *Frankfurter Illustrierte* gedruckt wurden. Als Korrektor hat sich Hans Dang auch im Adressbuch von Darmstadt 1939 eintragen lassen. Er schrieb zudem Artikel für das *Darmstädter Tagblatt* unter dem Pseudonym Burrus. Aus solch einer Artikelserie entstand das *Darmstädter Wörterbuch* (s. S. 39), das 1936 im

Wittich-Verlag erschien und „eine Fibel für Leute ist, die an der Mundart Freude haben“ (Werbetext des Verlages Der Greif). Da das *Tagblatt* sein Erscheinen aus „kriegsbedingten Gründen“ zum 31. Mai 1941 einstellen musste, wechselte Dang zur *Frankfurter Zeitung*, die noch bis zum 31. August 1943 erscheinen konnte.

Am Ende des Zweiten Weltkrieges hatte Johann Sebastian Dang mehrere schwere Schicksalsschläge zu verkraften. In der Darmstädter Brandnacht vom 11. auf den 12. September 1944 kamen seine Frau Anna Maria und sein Sohn Hans Ulrich in der Wohnung in der Eschollbrückerstraße 5, wo sie seit einiger Zeit wohnten, ums Leben. Der ältere Sohn Klaus Peter fiel als Soldat am 15. Januar 1945 in Polen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg entstanden in verschiedenen Städten in der amerikanischen Besatzungszone wieder Tageszeitungen. Für Darmstadt suchten die Presseoffiziere der US Army nach einer geeigneten Person. Nach

längerer Suche kamen sie auf Johann Sebastian Dang, dem sie nach gründlicher Prüfung seiner antifaschistischen Haltung im Sommer 1945 den Auftrag gaben, mit den Vorbereitungen für die Herausgabe einer Tageszeitung zu beginnen. Dang suchte sich in kurzer Zeit unter schwierigsten Bedingungen das geeignete Material (z. B. Setzmaschinen) und stellte einige Mitarbeiter für die redaktionelle Arbeit und den kaufmännischen Bereich ein. Am 15. Oktober 1945 erhielten der parteilose

Johann Sebastian Dang und das SPD-Mitglied Paul Rode mann (1887–1963) die Lizenz zur Herausgabe einer Tageszeitung für Darmstadt und die Region. Die Erstausgabe des *Darmstädter Echo* erschien dann am 21. November 1945 in einer Auflage von 70.000 Exemplaren. Dang übernahm das Kulturressort und wurde Chefredakteur.

Am 29. Dezember 1945 heiratete der inzwischen 54-jährige Dang Ilsa Martha Irma Noack (1917–2008), die Lehrerin an einer Handelsschule und in erster Ehe mit dem Darmstädter Maler Anton Hartmann (geb. 1904) verheiratet war. Anton Hartmann war am 21. Juli 1943 als Soldat in Russland gefallen. Das Ehepaar Dang wohnte einige Jahre im Richard-Wagner-Weg 45 und bezog später eine Wohnung in der Stadtmitte.

Als dritter Lizenzträger des *Darmstädter Echo* kam 1947 der presseerfahrene und der SPD angehörende Hans Johann Reinowski (1900–1977) hinzu. Im Zusammenhang mit den Planungen für den Bau

---

„Der Schriftsteller J. S. Dang und Pimm bei der Entrümmung des Großen Hauses.“ Zeichnung von Hartmut Pfeil



eines Verlagsgebäudes und der Aufnahme eines größeren Kredits, den Reinowski gegen den Willen der beiden anderen Lizenzträger durchboxte, kam es zum Zerwürfnis der drei. Paul Rodemann schied am 23. Mai und Johann Sebastian Dang am 28. Dezember 1949 aus. Beide erhielten bei ihrem Ausscheiden eine monatliche Zahlung in Höhe von 800 DM auf Lebenszeit sowie einen PKW.

Johann Sebastian Dang hat sich in den späten 1940er Jahren neben seiner Arbeit für die Darmstädter Tageszei-

tung auch kulturell und politisch auf verschiedene Weise engagiert. Am 18. Januar 1947 gründete er zusammen mit seinem Freund, Bürgermeister Julius Reiber (1883-1960), Landgerichtsdirektor Julius Gilmer (1880-1959) und anderen namhaften Personen eine neue Ortsgruppe der DFG. Dang hielt dabei ein Eröffnungsreferat und ließ sich zum Schriftleiter wählen.

Im selben Jahr veröffentlichte er die Erzählung *Auch die Mücken hat Gott erschaffen* im Verlag Der Greif in Wiesbaden. Im Februar 1948 wur-

Darmstädter Echo vom 21.1.1947

## Gründung der Deutschen Friedensgesellschaft

Ortsgruppe Darmstadt

Fast auf den Tag waren 14 Jahre vergangen, daß die „Deutsche Friedensgesellschaft“ (Bund der Kriegsgegner) ihre letzte öffentliche Versammlung in Darmstadt abgehalten hatte. Nun wurde am vergangenen Samstag die Ortsgruppe Darmstadt neu gegründet.

Das einleitende Referat über „Zweck und Ziel der Organisation“ hielt der letzte Vorsitzende der Ortsgruppe vor 1933, J. S. Dang. Wir hätten es, so führte er aus, schon einmal erlebt, daß die Deutschen dem Krieg abgeschworen hätten; das sei nach 1918 gewesen. Aber es habe sich gezeigt, daß die meisten doch den Krieg wieder akzeptierten, als es opportun schien, ihn zu führen. Die Bereitschaft für den Frieden müsse in die Massen und in den Verstand gelegt werden und einer Besessenheit gleichkommen, die durch nichts erschüttert werden könne. „Für diese Aufgabe wollen wir“, sagte der Redner, „in allen Parteien als die Träger des Volkswillens wirken und deshalb laden wir die Mitglieder aller Parteien ein, sich an unserer Arbeit zu beteiligen.“ Die vordringlichste Arbeit gelte der Gewinnung der Lehr-

schaft und der Jugend. „Denn Kriegsgegnerschaft ist höchstes Heldentum, weil sie sich gegen die verderblichsten Kräfte stellt.“

Im weiteren nahm der Redner Stellung zu der heute so lebhaft diskutierten Frage einer „Europäischen Union“. Er sagte, daß Churchill genau wisse, was er wolle, wenn er sich für diesen Plan energisch einsetze; denn es sei die einzige Lösung, um aus all den Wirrnissen der Zeit Herauszukommen. „Von heute auf morgen wird es nicht zustande kommen, aber es wird eines Tages Wirklichkeit, wenn es Europa will.“ Man muß immer das Gute und das Rechte tun und ein Kerl im Lebenssturm; ein schloß der Referent seine Ausführungen; da ohne eine wirkliche Besessenheit in der Welt keine großen und überragenden Leistungen denkbar sind.

Der einstimmig als kommissarisch gewählte Vorstand setzt sich wie folgt zusammen: Schriftleiter, Dang; Landgerichtsdirektor, Gilmer; Bürgermeister, Reiber; Schriftführer, Sieger; Kassenwart, Müller; Beisitzer, Fröhlich und Brambach. Hewe.

de durch seine Initiative erstmals nach dem Zweiten Weltkrieg wieder der *Datterich* von der Hessischen Spielgemeinschaft aufgeführt. Die Spielleitung hatte Eugen Vogt, Tenor am Landestheater. Spielort war das Nottheater in der Orangerie. 1951 wurde Johann Sebastian Dang in die Neue Darmstädter Sezession aufgenommen. Zwei Jahre darauf erfolgte eine Neuauflage des Darmstädter Wörterbuchs im Verlag Der Greif in Wiesbaden.

1956 erschien schließlich die Erzählung *Julius Maggihaff: Memoiren und Reflexionen eines Säuglings*, wiederum in Dangs Hausverlag. Zu seinem

65sten Geburtstag erhielt Dang die Bronzene Verdienstplakette der Stadt Darmstadt in seiner Wohnung Wilhelminenplatz 15 verliehen und wenige Wochen vor seinem Tod folgte die Johann-Heinrich-Merck-Ehrung. Johann Sebastian Dang starb nach langer schwerer Krankheit am 18. August 1958 in der Grafenstraße 9 in den Städtischen Kliniken und wurde, wie seine Eltern und einige Geschwister mit deren Ehepartnern, auf dem Alten Friedhof in Darmstadt begraben.

Anfang September 1981 wurde mit Genehmigung der Witwe im Darmstädter Echo ein Kapitel aus einem Roman abgedruckt, der den Titel *Der junge Mann und Jeanette* tragen sollte. Darin finden sich zahlreiche Bezüge zu der Zeit als Johann Sebastian Dang in Mühlheim am Main Volksschullehrer war. Leider kam es nie zu einem vollständigen Abdruck dieses Romans.

Manfred Efinger

Foto: Armin Schwarm



Das Grab auf dem Alten Friedhof zu Darmstadt.

Der Verfasser dankt Armin Schwarm für wertvolle Hinweise zu diesem Beitrag.

# Sie hawwe mer so e bekannt Physionomie...

90 Jahre „Darmstädter Wörterbuch“ von J. S. Dang

Ende 1936 erschien in der L. G. Wittich'schen Hofbuchdruckerei Darmstadt das *Darmstädter Wörterbuch* von Johann Sebastian Dang. Drei Jahre zuvor hatte Dang sein Amt als Lehrer verloren (vgl. S. 34); fortan hielt er sich als freier Mitarbeiter bei verschiedenen Zeitungen über Wasser. Es sollte noch fast 10 Jahre dauern, bis er als Gründer des *Darmstädter Echos* beruflich wieder festen Boden unter den Füßen haben würde.

So war Dang also nach 1933 als Korrektor für verschiedene Verlage tätig. Für das *Darmstädter Tagblatt* schrieb Hans Dang, wie er sich auch nannte, Artikelserien und Glossen unter dem Pseudonym *Bur-rus*. Auf Anregung des dortigen Schriftleiters Max Richard Stresse (1897–1938) entstand 1935/36 die Artikelserie *Darmstadt und die Darmstäd-*

*ter*. Die Reaktion der Leserinnen und Leser darauf war enorm, so dass bereits nach zwei Monaten 79 Briefe bei der Redaktion eingegangen waren. Die Absender reichten bis Florida und Chicago, wie Dang stolz in seinem Vorwort berichtete. Dadurch angeregt, riefen Autor und Zeitung zu weiteren Reaktionen auf. Hierdurch sind nochmals ca. 70 Briefe eingegangen. Die Leserreaktionen verwertete Dang zu weiteren Artikeln im Tagblatt. Als schließlich der Verlag L. G. Wittich, in dem das Tagblatt gedruckt wurde, vorschlug, daraus ein Buch zusammenzustellen, nahm das Projekt *Darmstädter Wörterbuch* seinen Lauf.

Das Darmstädter Wörterbuch ist allerdings kein Wörterbuch im herkömmlichen, wissenschaftlichen Sinne. Im Vorwort zur ersten Auflage







„Da, Heina, schdegg=der ah aa' oh.“ (hier in Sütterlin als Sprechblase, für Ortsfremde „Da, Heiner, stecke Dir auch eine [Zigarette] an.“) – wem dieser ikonische Ausspruch flüssig von der Lippe geht, der hat den Adelsschlag zum Heinerdeutsch verdient. Titelblatt der Erstausgabe von 1936.

betont Dang auch ausdrücklich: „Wissenschaft wollten wir keine geben, sondern lediglich ein wenig von dem Leben, wie es in der Sprache von uns Darmstädter Heinern lebt.“ (S. 6)

Der Autor fasst seinen Stoff in drei Abteilungen zusammen: Abteilung A: *Der Mensch, die Krone der Schöpfung*; Abteilung B: *Das Ding an sich* – und Abteilung C: *Vunn Viescher unn andere Gewächse*. Die Abteilungen werden wiederum in Gruppen unterteilt. In diesen wird dann in reinster Mundart dies und jenes erklärt bzw. dargestellt. Die umfangreichste Abteilung ist die erste. Dort wird das Wesen des Heiners in folgenden Gruppen fein säuberlich analysiert: Gruppe 1: *Eine Pracht ist es, dich anzuschauen*; Gruppe 2: *Tretet ein in die Gedankenchronik*; Gruppe 3: *Der Gehalt macht's*; Gruppe 4:

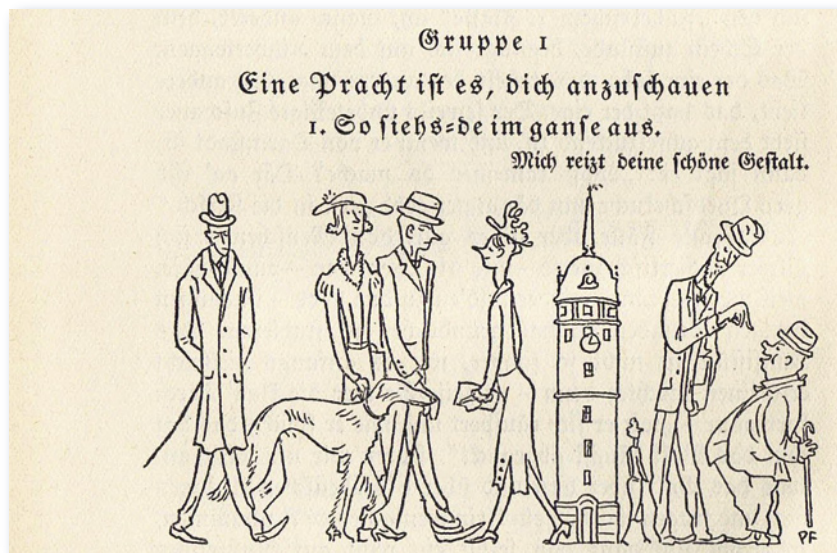
*Und was er so tut und lässt* sowie Gruppe 5: *Erst die menschlichen Beziehungen machen die Gemeinschaft*. Die erste Abteilung nimmt mit 240 Seiten den weit überwiegenden Teil des ganzen Buches von insgesamt 280 Seiten ein.

Das Darmstädter Wörterbuch ist somit eher eine Aneinanderreihung von mundartlichen Geschichten aus dem täglichen Leben des Heiners. Die feine Ironie des Verfassers, der ja selbst kein Heiner war, aber die Lebensart überaus schätzte, wird bereits in den Überschriften der Gruppen ersichtlich.

Unterstrichen wird der ironische Duktus durch „viele lustige Zeichnungen“, wie es auf dem Titelblatt in Sütterlin-Schrift heißt, von Hartmuth Pfeil (1893–1962). Pfeil hat sich auf die Texte und Sequenzen von Dangs Wörterbuch eingelassen und tref-

fende Zeichnungen eigens für dieses Buch erstellt. In der Abteilung A, Gruppe 1, findet sich etwa folgende Zeichnung von Pfeil:

die Trümmerstadt Darmstadt zieht und Alltagssituationen und lokale Ereignisse auf die Schippe nimmt und trotzdem Optimismus ausstrahlt.



Zeichnung von Hartmuth Pfeil im Darmstädter Wörterbuch 1936, S. 14

In seinen Zeichnungen nimmt Hartmuth Pfeil bereits voraus, womit er nach dem Zweiten Weltkrieg in Darmstadt und Umgebung populär wurde. Nämlich durch die Zeichnungen des Lulatsch *Pimm*, der in seinem viel zu großen und geflickten Anzug mit seinem Hund *Butzje* durch

Das Darmstädter Wörterbuch, das erstmals 1936 auf den Markt kam, war wohl ein gewisser Verkaufsschlager und es erlebte mehrere Neuauflagen. 1953 erschien zu Lebzeiten von Johann Sebastian Dang nun im Verlag Eduard Roether eine erste Neuauflage. Das Buch wurde vom

Autor mit einem neuen Vorwort versehen, der Text aber ohne Änderungen nachgedruckt. Eine gravierende Änderung bestand allerdings

städtter Skizzenbuch von Hermann Müller (1841–1934) ersetzt wurden. Die einzelnen Zeichnungen von Müller werden vom Autor am Schluss

## 2. Unn omwe guggd=de Robb eraus

Die Marrie is= e goldisch Bobb,  
die hodd so'n scheene SellrieRobb.

Diesem repräsentativsten Teil menschlicher Erscheinung gebührt natürlich besondere Beachtung. Sie wird ihm, indem man ihn mit einem entsprechenden Erzeugnis der Natur vergleicht, etwa mit einem Wirsing, oder mit einem anerkannt hieb- und stoßfesten Gegenstand, wie beispielsweise einem Mörser. So kommt er zu den ehrenvollen Bezeichnungen

**Wersching** (ich haach=der uff dein Wersching) und **Merfer** (Där hodd=der anwer en schwere Merfer). Da zwei Namen allein selbstverständlich die Qualität nicht erschöpfen, fügen sich an: die

**Brezzel** (där hodd=mer anwer uff die Brezzel gehaachel), der **Deez** (geh här, isch stumb=der wedder dein Deez! – Däz; frz. tête) und ultiger Weise auch der **Berzel**, der bei Hühnern z. B. gerade am entgegengesetzten Ende sitzt (gäbb achd, daß isch=der ned wedder=de Berzel haach). Für den Abschluß des Ganzen, die Decke also, empfiehlt sich, den Fachausdruck

**Dubbee** zu gebrauchen, da dich jeder sofort verstehen wird, wenn du ihn fragst: Gäll, isch soll=der mol uffs Dubbee haache? Obwohl das Wort selbst aus dem Französischen stammt (toupet), ist die Frage aufrichtig deutsch gemeint.

Darmstädter Wörterbuch, <sup>3</sup>1974, Zusammenschnitt S. 24f

darin, dass die Zeichnungen von Hartmuth Pfeil durch 13 Zeichnungen aus dem Darm-

des „Darmstädter Wörterbuchs“ im Einzelnen erläutert. Auch hier handelt es sich um

typische Darmstädter Szenen, aber sie kommen an die feine Ironie der Zeichnungen von Hartmuth Pfeil m. E. nicht heran. Das sich verstärkende Wechselspiel von Text und Zeichnung in der ersten Auflage 1936 ist in der Neuauflage nicht mehr gegeben.

Eine 3. Auflage des Darmstädter Wörterbuchs datiert auf das Jahr 1974. Es ist eine exakte Wiedergabe der zweiten Auflage, allerdings diesmal als Paperback-Ausgabe.

Für die Liebhaber der Darmstädter Mundart sei das Darmstädter Wörterbuch, das vor 90 Jahren erstmals erschienen ist, zur genüsslichen Lektüre dringend empfohlen. Die verschiedenen Ausgaben des Buches befinden sich in der Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt. Die beiden Auflagen im Eduard Rother Verlag lassen sich sogar noch antiquarisch erwerben.

Manfred Efinger

## Julius Maggihaff. Memoiren und Reflexionen eines Säuglings

Zwei Jahre vor seinem Tod erschien Dangs letztes Buch mit dem Titel: *Julius Maggihaff. Memoiren und Reflexionen eines Säuglings*. Erneut war es der Wiesbadener Verlag Der Greif, der die 125 Seiten umfassende Erzählung herausbrachte. In diesem Verlag, der bis 1991 existierte, sind alle Werke von Johann Sebastian Dang nach dem Zweiten Weltkrieg erstmals oder in einer Neuauflage erschienen.

Die Erzählung Julius Maggihaff handelt von dem Sohn eines Lebensmittelgroßhändlers, der bereits im Mutterleib Schriftführer des „Clubs der Ungeborenen“ war. Die Teilnehmer dieses Clubs machen sich bereits „pränatal“ intensive Gedanken, wie es ihnen später auf der Welt ergehen würde und wie es um die Welt insgesamt bestellt sei.



Das Besondere daran ist, dass die Club-Mitglieder schon im Mutterleib im Vollbesitz geistiger Kräfte sind, die üblicherweise erst im Erwachsenenleben erreicht werden. In zehn Kapiteln, die von Julius Geburt bis zu dessen Tod infolge eines selbst verursachten Autounfalls reichen, werden die Menschen in seinem Umfeld beobachtet und deren Verhalten auf ironische Weise beschrieben. Besonders schlecht weg kommt dabei der Vater, der bereits vom äußeren her als „Gummiball“ bezeichnet wird. Zudem werden die in den 1950er Jahren üblichen Rollenklischees karikiert und die wirtschaftliche und sowohl die gesellschaftliche Entwicklung der Adenauerzeit als auch das Verhalten einzelner Personen in der NS-Zeit ironisch kommentiert.

Aufgelockert wird der Erzählband durch zehn Zeichnungen des Darmstädter Grafikers Helmut Lortz (1920–2007), die den Säugling Julius zum Thema haben. Helmut Lortz hat auch das Titelblatt

und den Schutzumschlag des Buches gestaltet.

Insgesamt eine kurzweilige Lektüre, die den Geist der damaligen Zeit nachempfinden lässt.

Manfred Efinger



Umschlagbild der Erstausgabe von 1956



# Flucht ins Biedermeier?

J. S. Dangs Kurzroman *Baptist und Barbara* neu gelesen –  
samt einer Kostprobe

Wenn im Jahr 1935 ein Lehrer wegen Standhaftigkeit gegenüber dem verordneten Eintritt in die NSDAP geschasst wird und er sich fortan als Redakteur von Zeitungsartikeln und der Arbeit an einem Darmstädter Wörterbuch (s. S. 39) als „Freelancer“ über Wasser hält, wenn dieser Schriftsteller, wie man nun auch sagen sollte, Jahre später (1940) zur Hoch-Zeit des nationalsozialistischen Unterdrückungsregimes einen Roman herausbringt, dessen Sujet sich aus den Motiven von Selbstverleugnung und Heimatflucht speist, wird man aufmerksam: Lesen wir hier ein literarisches Zeugnis der sogenannten Inneren Emigration, eines Verfassers also, der sich vom unerträglichen Hier und Jetzt abgewendet hat und seinen Gedanken und Reflexionen in einer erträumten Gegenwelt fernab aller Realitätsbezüge freien Lauf lässt? Oder finden wir hier gar, die Spötteleien seiner Betrachtungen zum

Darmstädter Idiom im *Wörterbuch* noch im Hinterkopf, sogar als Posse getarnte Systemkritik, womöglich Widerstand?

Mit dieser Vorbelastung haben wir den Roman *Baptist und Barbara* inzwischen bald 90 Jahre nach dessen Entstehungszeit erstmals gelesen und auf solcherlei Bilder und versteckte Hinweise abgeklopft. Der Befund ist nicht eindeutig, doch zunächst: worum geht es?

Die blutjunge Weinbauers-tochter Barbara verlässt im Rheinhessischen heimlich den väterlichen Hof, weil sie mit der neuen Liebe des verwitweten Vaters hadert, einer attraktiven Frau, die kaum älter ist als sie selbst. Wir sehen im Text weniger den Prototypen der bösen Stiefmutter, eher die ödipale Vaterfixierung der Heldin, die sie zur Flucht hinaus aus ihrer Lebensrealität verleitet. In den Kleidern ihres verstorbenen Bruders gelangt Barbara, die sich dem



Bruder inzwischen mit dessen Namen Baptist anverwandelt hat, auf ihrer Flucht durch allerlei märchenhaft glückliche Umstände unbeschadet nach Darmstadt, wo sie in den Armen eines Buchbinder-Ehepaares landet und dort über ein Jahr lang inkognito recht anstellig als Lehrbub arbeitet. Die kleinen Genderprobleme des Alltags meistert sie zum Vergnügen des Lesers bravourös, bis dann unerwartet der etwa gleichaltrige Sohn der Buchbinderleute von Leipzig heimkommt, womit die Verwicklungen dramatisch an Fahrt aufnehmen und schließlich in ein fragiles Finale münden, das hier dem möglichen Lesevergnügen zuliebe nicht verraten werden soll (das Buch ist, mit ganz reizenden Zeichnungen des bereits im Wörterbuch bewährten Hartmuth Pfeil versehen, antiquarisch zu haben).

Als intellektuelle Würze gegenüber dieser doch etwas schlichten Personage bindet Dang die Figur eines mittelalten unverheirateten Regierungsrates in die Erzählung



Umschlagbild der Ausgabe von 1940; Illustration von Hartmuth Pfeil

ein. Der ahnt früh, welche Maskerade sich in der Buchbinderwerkstatt abspielt, entwickelt eine mehr als väterliche Zuneigung zu dem „Kind“ und verrührt diese Schwärmerie mit nostalgischen Erinnerungen, von unbotmäßigen Wallungen eines zweiten Frühlings durchwirkt, an seine

in Liebesdingen offensichtlich einstmals delikat erfüllte Jugend. Diese Melange aus Vernunft und unbotmäßigen Gefühlen bringt ihn dann auch immer wieder aus der Fassung beziehungsweise treibt ihn von seinen Akten und Faszikeln im Kollegiengebäude am Luisenplatz herunter in die Gassen und in die Arme der Buchbinderfamilie mit dem androgynen Baptiſt, wo er als feingeistiger Freund des Hauses die eher handwerklich-bodenständige Familie sanft zu seinen erotischen Gunsten zu steuern sucht.

So weit, so modeſt also die Handlung, die der Verfasser in der Ära der Reaktion nach dem gescheiterten bürgerlichen Aufbegehren von 1848 ansiedelt. Das lässt vielleicht in Richtung Systemkritik aufhorchen, doch stellt Dang die Lebensumstände jener Zeit – eine Generation nach dem *Datterich* – nicht weiter als repressiv, sondern eher als einen kleinstädtisch-behaglichen Mikrokosmos dar – allerdings in einem „erfolgreich militarisierten Stadtbild“ un-

ter dem Moller-Nachfolger Weyland. Eine einzige Jahreszahl erscheint im Verlauf der Handlung, es ist der 17.10.1859 – um diese Zeit herum haben die Hessisch-Darmstädtischen Truppen gegen die säbelrasselnden Preußen mobil gemacht, was aber erst 1866 in eine scharmützelartige Auseinandersetzung führen sollte (jene Kämpfe im Wildpark Kranichstein, welche zu dem legendären Ausruf der die Schlacht als „Katastrophentouristen“ verfolgenden Darmstädter Bürger veranlassen sollte: „Net schieße, da sinn doch Leit!“) Diese Anekdote, die später als Charaktermerkmal des gutmütig-gewitzten Darmstädters Karriere machen sollte, wurde übrigens aus J. S. Dangs Nachlass in das zweibändige *Große Buch vom Darmstädter Humor* (Schlapp, 1978/79) aufgenommen.

Des weiteren unterlässt es Dang klugerweise, mit Niebergall um die schärfsten Sottisen über das spießbürgerliche Milieu in der puppenhaften Residenzstadt zu wett-

eifern. Seine Figurenschilderung ist liebevoll-spöttelnd und durch die Behäbigkeit der auktorialen Erzählperspektive, die sich gelegentlich direkt an den Leser wendet, von einer aufgeklärten Warte oberhalb des Geschehens empathisch-nachsichtig.

Gibt es denn keine deutlicheren Anspielungen auf die aktuellen bedrückenden Zeitläufte der Entstehungszeit dieses Romans? Vielleicht diese: Im großen Weltgetümmel, genauer, der Katastrophe des Hitlerkrieges, wurde der Atlantik als trennendes Band zwischen den Emigranten unter Dangs Kollegen, unter denen sich sein politisch verfolgter Bruder Alfred befand, in Amerika drüben und den verstummten Schriftstellern hierzulande, also auch dem Verfasser selbst, betrachtet. Auf die kleine Welt der Romanhandlung heruntergebrochen, bildet der Rhein eine solcherart poetisch überhöhte Grenze zwischen der Unterdrückung im Hier (der alten Heimat der Titelheldin) und der Befreiung im Dort (die

Sehnsucht nach einer mehr geahnten als erkannten persönlichen Entfaltung jenseits des Stromes). „Flucht und Zuflucht“ heißt das erste Kapitel des Romans.

Das Grundmotiv der Reise ist in der Titelfigur, die ihre Identität verleugnen muss, damit der Weg nicht nur räumlich „hinüber“, sondern auch auf der Persönlichkeitsebene zu sich selbst gelingt, fest angelegt und es ist über das Rhein-Motiv hinaus ein tragender Baustein für den Fortgang der Handlung. Solche Heimatlosigkeit grundiert wohl auch die Lebens- und Schaffenssi-



Rosenkavlier auf Darmstädtische Art: Der Geheimrat wandelt auf dem Pfad der Liebe und wildert im Herrngarten. Illustration von Hartmuth Pfeil



Der Lange Ludwig blickt nach rechts – wir sind also im Kollegiengebäude. Illustration von Hartmuth Pfeil.

tuation der „hiergebliebenen“ Künstlerpersönlichkeiten, die unter Malverbot, Schreibverbot, Auftrittsverbot zu leiden hatten, die sich täglich neu der Frage der Selbstverleugnung, der eigenen Korruptierbarkeit und des materiellen Überlebens zu stellen hatten.

Als weitere dezent gezeichnete Freiheitsmotive dürfen das Glockenspiel im Schloss, das als Symbol für die unzen-

sierte Freiheit der Gedanken dient, und das aus Zeiten der Romantik herübergerettete Motiv des unstillen Wanderns gelten: Ständig suchen und verfehlen sich die wenigen Protagonisten im Weichbild der Stadt, im Gewirr der Gassen wie ihrer Gedanken, zwischen Herrngarten und Ludwigshöhe, zwischen Sankt Ludwig und Bessungen, zwischen Wünschen und Enttäuschungen.

Ein letzter Versuch, Reflexionen eines gedanklich emigrierten Verfassers zu erkennen: Gegen Ende der Erzählung kommt es bei der Hauptperson Barbara zu einer Art Katharsis; in einem langen inneren Monolog, halb schlafend, halb wachend, versucht sie ihre nun gewonnene, doch noch von Anfechtungen bedrohte, wiedergefundene Identität in einer freiheitlichen Welt zu ordnen, bis sie vom Strudel der sich überstürzenden Ereignisse ins Finale dieser Erzählung gerissen wird.

Zwar glaubt der an Netflix-Serien oder Vorabend-Soaps geschulte Leser nach weni-

gen Seiten zu wissen, wie die Geschichte 220 Seiten später ausgeht, doch legt er das Buch nicht so schnell aus der Hand. Der Text vibriert nämlich im Widerspruch von altväterlicher Art des Erzählens und der hoch artifiziellen, wunderlichen Syntax, der das Interesse des bisweilen kopfschüttelnden Lesers bis zum Schluss (und darüber hinaus) wachhält. Dangs Sätze schaffen es mühelos, sich an Komplexität und Länge mit denen eines Thomas Mann zu messen, sie sind aber verwickelter gedrechselt, so dass man hellwach die Verschachtelungen, die Ellipsen und Rückbezüge im Auge und im Kopf behalten muss, um sich nicht im minutiös durchgefeilten Satzgefüge zu verheddern. Hier eine Kostprobe, der Geheimrat gesteht sich die Vergeblichkeit seiner Schwärmerie für die Titelheldin ein:

Es saß der Herr Geheimrat Peter Peters recht einsam – dieweil er selber es so gewollt – und bescheiden – dieweil ein anderer es so gefügt – vor seinem Gla-

se Wein in der „Bockshaut“ und war, nimmt man jenes delikate Wiener Schnitzel aus, dem er noch ein wenig nachschmeckte, in dieser Stunde mit nichts auf der Welt mehr zufrieden, außer es sei denn mit seiner Gabe, auch die Unzufriedenheit in das Licht seiner Betrachtungen rücken, sie mit Für und Wider attackieren, mit Ironie geißeln und, so sie sich trotz allem behauptete, mit Humor trösten zu können. Die Ironie, so hatte er einmal gesagt, ist die geistreiche Schwester des Zorns, Kinder beide aus des Verstandes stürmischer Ehe mit der Ungeduld; der Humor aber ist das nachgeborene Kind aus seiner zweiten Ehe mit der Weisheit. Und da er, Geheimrat Peters, nach der Zahl seiner Jahre füglich das Recht hatte, die Vermählung seines Verstandes mit der Weisheit als vollzogen zu betrachten, machte es ihm allemal besondere Freude, jenes nachgeborene Kind recht liebevoll auf den Armen zu wiegen und ihm in die lachenden blauen Augen zu sehen, die es gütig, tief und froh nur von seiner Mutter haben konnte. [...] Ad eins, mein Lie-

ber, so dachte er jetzt (und die Tatsache, dass er Gelegenheit hatte, einen Gedanken wie eine kleine Plastik zu formen, bereitete ihm, unbeschadet des Anlasses, wie immer, so auch heute, Genuss) – ad eins: du hattest dir auf deine nicht mehr ganz so jungen Tage ein frohes, ein glitzerndes, ein – ja warum auch nicht – ein wärmendes Lichtlein angezündet und hieltest es behutsam und pfleglich in der Hand. [...] Vor zwanzig, vor zehn Jahren noch hättest Du die lockende Insel nicht träumend und grübelnd, wägend und planend umfahren, sondern wärest über Bord gesprungen und nach dem Ufer geschwommen. [...] Nein, Freund, deine Liebe – entschuldige, wenn ich dieses Wort jetzt doch ausspreche –, deine Liebe ist asthmatisch: sie fürchtet die Anstrengung...

Wenn der Geheimrat zur Hochform aufläuft, beruft er sich auf eine weitere Darmstädter Persönlichkeit, einen gewissen Georg Christoph Lichtenberg. Für die kleinen

und großen Paradoxien des Lebens führt der Geheimrat – immer nur für sich selbst, denn er ist vom Typus des beobachtenden Intellektuellen (und bildet damit eine Brücke zum Leser) – einen messerscharfen Aphorismus im Munde, der ihn und zugleich uns mit den verzwickten Verhältnissen zwar nicht versöhnt, sie jedoch entlarvt und hantierbar macht. So gewinnt er das Heft des Handelns wieder für sich. Und hierin mag auch der Trost für den Leser in bedrückenden Zeiten um 1940 gelegen haben, in einer Erzählung, die das kleine Format als Vademecum wider das Große Unrecht wählt – oder, um Johann Sebastian Dang mit einem Sinnspruch aus seinem *Darmstädter Wörterbuch* zu zitieren: „Gligg muss de Mensch hawwe, des U'gligg kimmt vunn allaa!“

Hans-Ulrich Werner



Dang, Johann Sebastian: Baptiſt und Barbara. Illustrationen von Hartmuth Pfeil. Sozietätsverlag, 227 S., Frankfurt a. M. 1940, <sup>2</sup>1949, <sup>3</sup>1983 – antiquarisch verfügbar.



An isometric illustration of a vibrant, sustainable city. The scene features modern buildings with green facades and solar panels on their roofs. A yellow tram travels along a track, surrounded by cars, bicycles, and pedestrians. A central park area includes a pond, trees, and people relaxing. A tall, orange monument stands on the left. The overall atmosphere is one of a clean, green, and active urban environment.

# Heute für die Stadt von morgen.

Wegweisend. Engagiert. Menschlich.



**bauverein AG**  
darmstadt

Mehr unter  
[bauvereinag.de](http://bauvereinag.de)



# Zwischen Amtskirche und Erweckungsbewegung

Georg Schlossers religiöse Erziehung in Darmstadt

Im Heft 46 haben wir begonnen, die Darmstädter Jugendzeit des späteren Dekans und Begründers der Diakonie, Georg Schlosser (1846–1926), anhand seiner Lebenserinnerungen, die seine Familie 1975 redigiert und publiziert hat, vorzustellen. Der erste Teil unserer Befassung mit Schlosser endete mit der Ankündigung, „im nächsten Blauen Heft werden wir uns Schlossers religiöser Erziehung zuwenden...“, einer Zusage, die wir erst jetzt einlösen können, weil das damals „nächste Heft“ ein Sonderheft zur Darmstädter Altstadt geworden ist.

Wir bleiben der gewählten Form treu und lassen wieder hauptsächlich Schlosser selbst zu Wort kommen – wo wir es für nützlich halten, schalten wir uns kurz mit weiteren Hinweisen ein.

Religiöse Erziehung beginnt im Elternhaus, in der

Großfamilie, wo die traditionelle Rolle der Großmütter, so sie denn in der Hausgemeinschaft lebten, als Kinderhüterinnen, Märchenerzählerinnen und Trostspenderinnen in den kleinen Nöten des Alltags kaum hoch genug zu schätzen ist.

Jedenfalls bildete den Grundzug [der Religiosität meiner Großmutter] die schlichte Gottesfurcht, wie sie der Rationalismus pflegte. Gerne las sie in ihren alten Gebetbüchern, mit etwas näselnder Stimme, die gut dazu paßte. Ob es rationalistische Andachtsbücher waren oder das viel verbreitete Starkebuch, weiß ich nicht mehr. Jedenfalls war bei ihr ein pietistischer Einschlag vorhanden. Soweit ich sehen kann, stammte der aus der „Meierei“, dem Großherzoglichen Hofgut am Herrengarten. Dort pflegte sich beim Verwalter eine pietistische „Gemeinschaft“ zu versammeln,

wie sie sich in den vierziger Jahren überall in Hessen unter dem Einfluß „erweckter“ Pfarrer, auch von Orten der Brüdergemeinde und der Elberfelder Evangelischen Gesellschaft, gebildet hatten. Auch in dem benachbarten Dorf Arheilgen bestand eine solche „Gemeinschaft“, und ich erinnere mich des braven Forstwarts Schmidt und seiner Familie, mit denen wir durch den Karlshof Beziehung hatten und die dazu gehörten. Wir besuchten sie wohl gelegentlich bei Kirchweihen und ließen uns den köstlichen Kirchweihkuchen munden. Aber die heranwachsenden Söhne und Töchter gingen nicht zum Tanz. Zu den Pfarrern, die für diese Bewegung wirkten, gehörten auch etliche von den Vikaren, die der alte verbauerte Pfarrer Kraus von Arheilgen sich 25 Jahre lang hielt. [...]

Einen besonderen Glanz empfing die Gemeinschaft durch den großherzoglichen Kammerdiener Achenbach. Die weitere Entwicklung war nicht erfreulich. Bruder Kehres (?) verführte die Tochter des Bruders Böhfinger. Es wurde damals er-

zählt, man habe daraufhin bei beiden Teufelsaustreibung angewendet. Auch dieses Auseinanderklaffen von Frömmigkeit und Sittlichkeit begleitete mich als Problem durch das Leben. Auch die Art, wie man bei den Gemeinschaftsleuten die Frömmigkeit zur Schau und auf den Lippen trug, stieß mich ab. Meinen ehrlichen Vater konnte das geradezu in Erregung bringen. Zum erstenmal hörte ich da das „Herr, Herr“-Sagen. In der lutherischen Schloßkirche, in der vor allem Hofprediger Bender im Sinne der Erweckung predigte, hatten sie ihren besonderen Platz am Fenster. Da beteten sie mit den hoch zur Brust gefalteten Händen und bewegten Lippen. An den Predigten übten sie scharfe Kritik, und als wieder einmal, wie oft, am Nachmittag ein junger Vikar aus Arheilgen predigte, schüttelten sie zunächst schmerzlich die Köpfe. Als er aber dann etwas mehr mit den gewohnten Schlagworten ins Zeug ging, rief einer dem andern zu: „Er wächst.“

Zwei gute Dinge verdanke ich jedoch diesen Leuten, einmal den Eifer für die Mission, und

zum andern den ersten starken Eindruck von persönlichem Dienst in der Kirche, und zwar beides in einem, nämlich in den monatlichen Missionsstunden, die von den Basler Missionaren in der Hofkirche gehalten wurden. Dort saßen die Brüder und Schwestern gleichsam als das stehende Heer des Heilandes, und beim Ausgang sammelten sie an der Türe in Tellern die Opfergaben, auch der Herr Kammerdiener. Das war etwas so Ungewohntes, daß es mir einen unauslöschlichen Eindruck hinterließ. Die Bekanntschaft mit diesen Dingen verdanke ich in erster Linie meiner Großmutter, die mich gelegentlich mit in die Missionsstunde nahm. [...]

Gegenüber solcherlei pietistischen Anwandlungen blieben Schlossers Eltern skeptisch. Der Vater war Gehilfe an der Staatsschuldentilgungskasse und hatte seine Amtsstube im Kollegiengebäude. Die Eltern vollzogen eine harte, bodenständige Gangart der Erziehung, welche die Prügelstrafe (die sich ritualisiert vollzog, indem der

Vater den Pantoffel von Fuß nahm und zuschlug und für die der Knabe „dankbar“ war) als selbstverständlich einschloss. Ihren religiösen Kosmos hatten sie auf den Prinzipien von Pflicht, Gehorsam, Schuldgefühl und Strafe gebaut:

Das Schuldgefühl war bei mir stark entwickelt und machte mir sehr viel zu schaffen. Auch trug ich z. B. schwer daran, daß ich sehr furchtsam war. Ich erinnere mich, daß ich auf der Messe ein Moritatenbild sah und bei Orgelbegleitung besingen hörte. Mit grausiger Gewalt packte es mich, derweil sich mir vor Entsetzen die Haare sträubten. Als aber die Mörder endlich auf dem Schafott ihren verdienten Lohn erhalten hatten, war ich so erschüttert, daß ich, die Hand vor den Augen, nach Hause stürzte, dort das Gesicht in die Kissen des Sofas vergrub und mich lange nicht fassen konnte.

Rückblickend sieht Schlosser die Religiosität der Eltern als pragmatisch, entlang der

Landeskirche „auf einem vom kirchlichen Liberalismus getragenen unionistischen Mittelkurs“ (Benrath, S. 227)

Aufgewachsen in der auf wenige einfache Linien gebrachten Frömmigkeit und Lebensauffassung der Aufklärung, waren sie erfüllt von einer echten, schlichten Gottesfurcht und einem festen Gottvertrauen und nicht minder von einem starken Pflichtgefühl. „Tue recht und scheue niemand!“ – das war für sie eine ehrliche Lebenslösung.

Die Schwiegertochter des Großherzogs Ludwig II, Prinzessin Elisabeth von Preußen, der wir die Holbein-Madonna verdanken, war der Faszination der Erweckungsbewegung erlegen. Sie setzte gegen das Konvertikelverbot von 1835 in Darmstadt die Abhaltung von Missions- und Bibelstunden durch (vgl. Benrath, S. 228f). Die ideologische Kluft zwischen Erweckungsbewegungen in der Hofkirche und dem gediegenen Protestantismus in der Stadtkirche schildert Ge-

org Schlosser so:

[Es] war besonders die Hofkirche der Sitz dieser mißtrauisch betrachteten Neuerung. Von den dort amtierenden Pfarrern war es eigentlich nur der damalige zweite Hofprediger Bender, der ganz zu dieser Richtung zu zählen war. Ich erinnere mich noch des sehr angesehenen Oberhofpredigers Bender und seines Nachfolgers Zimmermann, des späteren Oberkonsistorialrats, Superintendenten und Prälaten, beides sehr beliebte Prediger, die allmählich mehr und mehr in diese Richtung einlenkten, aber immerhin eine „mildere“ und weitherzigere Auffassung vertraten, während Bender in paulinischem Sinn, aber einigermaßen pietistisch gefärbt, Buße und Glaube predigte – rhetorisch sehr wirksam, wenn auch mit falschem Pathos. Dem gegenüber galt als Held freier Frömmigkeit der Stadtpfarrer Peter Ewald, dessen Bild nachher in keinem Bürgerhaus fehlte, ein an Leib und Seele derber Mann. Mit agitatorischer Beredsamkeit und tiefem tönendem Baß verkündigte er die spießbürgerliche Lebensauffassung



Zwei Antagonisten in der Verkündigung: Die Stadtkirche...

„Sitzung der 6. Hauptversammlung des Gustav-Adolf-Vereins“ 1847

und kämpfte heftig an gegen die „Frömmelei“ [„Spießbürger“ war zu Zeiten Schlossers noch kein Schmähbegriff, d. V.]. Es tat ihm dabei keinen Abtrag, wenn er z.B. Sannchen Klein fragte: „Nun, Sannchen, wann schlachtet Ihr denn?“ und, als er Bescheid erhalten hatte, hinzufügte: „Dann denkt an mich!“

Es gab eine große Aufregung, als in den fünfziger Jah-

ren der „orthodoxe“ Kandidat Jaeger, der das Lucius'sche Institut übernommen hatte, beim Oberkonsistorium eine Anklage auf „Irrlehre“ gegen Ewald, belegt mit Auszügen aus seinen Predigten, einreichte. Was daraus geworden ist, weiß ich nicht mehr. Aber – o Graus! – der „Teufel“ spielte eine Rolle hierbei.

Damals fand – auch etwas Neues und Unerhörtes – eine katholische „Mission“ in Darmstadt statt, bei der ein Pater Roh predigte. Tag für Tag strömten die Menschen hinzu, darunter, angezogen durch den Ruf seiner packenden volkstümlichen Beredsamkeit, auch Protestanten. Ich erinnere mich nicht, wer von den beiden sich als Teufelsgläubigen bekannt hat. Jedenfalls luden eines Tages mächtige Zettel an den Straßenecken zur „Teufelsaustreibung“ auf dem Exerzierplatz ein. [...]

Natürlich wurden diese Dinge viel und eifrig bei uns besprochen. Vor allem mein Vater konnte sich in die neuen Auffassungen nicht finden. Sie widerstrebten seinem schlichten einfachen Denken. Noch in späteren Jahren – ich war schon



Student – kam er bei einer Wanderung in der Bergstraße, als wir vom Felsberg durch das Stettbacher Tal an den Heiligenberg kamen, mit Abscheu darauf zu sprechen, daß der Professor Vilmar in Marburg behauptete, er habe in des Teufels Rachen gesehen. Als ich versuchte, ihm das, was Vilmar gemeint habe, etwas mehr verständlich zu machen, rannte er in höchstem Zorn von mir weg in den Wald, so daß ich Mühe hatte, ihn zu beruhigen. Etwas mag das doch auf mich abgefärbt haben.

Mit dem Teufel habe auch ich mein Leben lang nichts anzufangen gewußt. In meiner Gedankenwelt fand er keinen Platz, und meine Phantasie vermochte er nicht anzuregen. Nur in Märchen hatte ich gern mit ihm zu tun. Dass er zum Vorstellungskreis der Bibel, besonders auch des Herrn Jesus gehörte, machte mir freilich, so lange ich der Bibel noch innerlich gebundener gegenüberstand, viel zu schaffen. Die dunklen Tiefen des Bösen und der Sünde in der Welt und nicht zum wenigsten im eigenen Herzen, für die ich früh ein Gefühl hatte, schie-



...und die Hofkirche im Schloss.  
Die Schlosskirche (so zwischen 1843 und 1891) zur Zeit der Jugend Georg Schlossers

nen auch immer wieder auf eine „Macht der Finsternis“ hinzu- drängen. Aber die Teufels-Vor- stellung brachte mir dafür kei- ne befriedigende Lösung. Dem Grübeln darüber verdanke ich die Weisheit, daß man nicht al- les wissen kann und muß, und daß es genügt, wenn man sich vor dem ehrlichen Tatbestand beugt – auch, wo er sich in un-

lösbarer Spannungen bewegt – und die Lösung in der praktischen Lebensführung sucht.

Mit den Jahren wurde der Vater in religiösen Fragen milder. So zogen nun auch Hausandachten in die praktische Religionsausübung der Familie Schlosser ein:

Aber bei besonderen Anlässen, an Festtagen, ehe die Eltern zum Abendmahl gingen, oder auch bei starkem Gewitter, griff der Vater nach dem Andachtsbuch. Es waren die „Morgen- und Abendopfer“ von Witschel, ein damals sehr verbreitetes Buch. Es enthielt poetische Gebete, in Klopstockschem Geist, nicht ohne Schwung, aber in jener Mischung von Sentimentalität und nüchterner Verständigkeit, die der Aufklärung eigen war. Im Gedächtnis geblieben ist mir nur der Anfang einer Paraphrase des Vaterunsers, mit der das Buch begann: „Vater, den uns Jesus offenbarte, den mein Geist mit hoher Andacht nennt“. Die Art, wie mein Vater aus diesem Buch vorlas, hat auf mich einen geradezu unauslöschlichen Eindruck gemacht.

Ich höre noch immer seine feierliche, von tiefer Ehrfurcht etwas zitternde Stimme. Damit prägte sich mir als die Wurzel aller echten Frömmigkeit die tiefe Ehrfurcht vor dem Heiligen ein. Damit war zweierlei keimartig verbunden, das sich später entfaltete. Einmal die Ahnung, daß es sich hier um hohe Geheimnisse handele, die kein Verstand der Verständigen ergründen kann, und zum anderen der Respekt vor den Tiefen der Weisheit Gottes in seinen Geschöpfen, in der Natur, und vor allem darum auch vor den Menschen.

Das „Zweierlei“ steht in erkennbarer Linie in der Tradition des großen Aufklärers Immanuel Kant: „Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt: Der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir.“ Dieses Rüstzeug aus der Kritik der praktischen Vernunft hat Schlosser dann in seiner späteren theologischen Laufbahn

als Korrektiv der in Darmstadt noch bis ins zwanzigste Jahrhundert anzutreffenden Jesus-Tümelei Maßstab und Rückhalt gegeben (vgl. Benrath S. 230ff). Dennoch hat auch die Erweckungsbewegung in Schlossers späterem Wirken positive Spuren hinterlassen: Als eine ihrer „Früchte“ nennt Karl Dienst (+) im *Stadtlexikon Darmstadt* die Förderung der Äußeren und Inneren Mission wie die spätere Gründung des Diakonissenhauses am Elisabethenstift.

Der dritte und letzte Abschnitt zur Jugend des Dekans Georg Schlosser wird sich mit seiner Gymnasialzeit und dem dortigen Freundeskreis befassen, der zwischen schwärmerischer Verehrung für junge Damen und sittlichen Grundfragen balancierte.

Lit.: Benrath, G.A.: Die Erweckung innerhalb der deutschen Landeskirchen. In: Gäbler, U. (Hrsg.): Der Pietismus im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert, Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht, 2000.

Hans-Ulrich Werner



**KAHRHOF**  
BESTATTUNGEN  
BESTATTUNGSVORSORGE

**Lernen Sie uns kennen, bevor Sie uns brauchen.**

Wir beraten Sie einfühlsam im Trauerfall und bei der Vorsorge. Ihre persönlichen Wünsche stehen bei uns stets im Mittelpunkt.

Merckstraße 13 · 64283 Darmstadt  
Tel: 06151 599080 · [www.kahrhof-bestattungen.de](http://www.kahrhof-bestattungen.de)

# Goethe wirbt für Flaschenbier

Alte Bierflaschen neu genossen

Alle Fotos in diesem Beitrag: Wolfgang Martin



Vor 125 Jahren gab es in Darmstadt 12 Brauereien und über 30 Bierhändler. Wer neu in den umkämpften Markt einsteigen wollte, musste sich schon etwas Originelles als Werbung einfallen lassen.

Der Bierhändler Leonhard Kaiser gründete sein Unternehmen im Goethejahr 1899 (150. Geburtstag des Dichters) und hatte wohl beim damals üblichen Gedichte-Lernen in der Schule gut zugehört. Die um 1800 entstandene Ballade „Die wandelnde Glocke“ (Erst-

druck in der Goethe-Ausgabe letzter Hand von 1832) erzählt von einem Kind, wohl einem Jungen, der „wollte nie zur Kirche sich bequemen und sonntags fand er stets ein Wie, den Weg ins Feld zu nehmen.“ Dort konnte man schön spielen, statt beim Gottesdienst eine Stunde oder länger stillsitzen zu müssen.

Die Mutter warnt, „die Glocke wird dich holen“, was das Kind natürlich nicht glaubt. Umso größer ist sein Schrecken, als der zentnerschwere

Metallbecher hinter ihm „angewackelt“ kommt und sich über ihn zu stülpen droht. Angsterfüllt eilt er „in gewohnter Schnelle zur Kirche, zur Kapelle“ und erfüllt fortan brav seine Sonntagspflichten.

Ein Reliefbild des vor der Glocke fliehenden Knaben zeigen die Bierflaschen von L. Kaiser. Wie das Kind von der Glocke, sollen sich also die Biertrinker von der Qualität des KAI-SER BIERES einfangen lassen und es regelmäßig konsumieren. Dass die Werbung wirkte, ergibt sich aus der Nachweisbarkeit der Firma. Sie erscheint bis 1912 in den städtischen Adressbüchern.

Goethe selbst, eher als Weinfreund bekannt, wusste durchaus ein gutes Bier zu schätzen, konnte es wegen der geringeren Haltbarkeit aber nicht aus seiner Heimatstadt Frankfurt

J. W. v. Goethe

## Die wandelnde Glocke

Es war ein Kind, das wollte nie  
Zur Kirche sich bequemen,  
Und sonntags fand es stets ein Wie,  
Den Weg ins Feld zu nehmen.

Die Mutter sprach: »Die Glocke tönt,  
Und so ist dir's befohlen,  
Und hast du dich nicht hingewöhnt,  
Sie kommt und wird dich holen.«

Das Kind, es denkt: Die Glocke hängt  
Da droben auf dem Stuhle.  
Schon hat's den Weg ins Feld gelenkt,  
Als lief' es aus der Schule.

Die Glocke, Glocke tönt nicht mehr,  
Die Mutter hat gefackelt.  
Doch welch ein Schrecken! Hinterher  
Die Glocke kommt gewackelt.

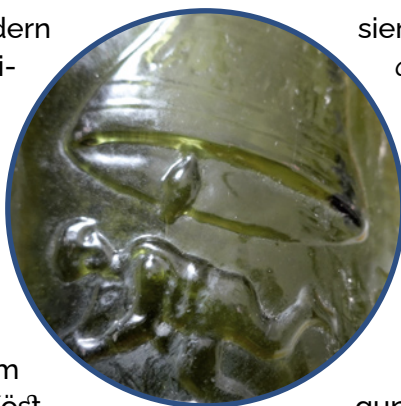
Sie wackelt schnell, man glaubt es kaum;  
Das arme Kind im Schrecken,  
Es läuft, es kommt als wie im Traum:  
Die Glocke wird es decken.

Doch nimmt es richtig seinen Husch,  
Und mit gewandter Schnelle  
Eilt es durch Anger, Feld und Busch  
Zur Kirche, zur Kapelle.

Und jeden Sonn- und Feiertag  
Gedenkt es an den Schaden,  
Läßt durch den ersten Glockenschlag,  
Nicht in Person sich laden.

beziehen, sondern bestellte für seinen Weimarer Haushalt je nach Laune und Jahreszeit mal das helle, mal das dunkle („Schwarzbier“) aus dem thüringischen Köstritz. Auch diese berühmte Brauerei verweist in ihrer Werbung gerne auf ihren poetischen Kunden.

Mit Schillers „Glocke“ will sich diese Gelegenheitsarbeit des Dichterfürsten wohl nicht messen, aber hier wie dort wird nach Kräften morali-



siert. „Das wackelnde Über-Ich“ lautet konsequenter Weise eine amüsante Interpretation von Rainer Kirsch im Insel Verlag.

Die Übertragung auf den Bierkonsum mutet indes kühn an: Das Trinken ist die Erfüllung des moralischen Gebotes, Enthaltung gilt als unmoralisch. Hat Brauer Kaiser womöglich innerlich geschmunzelt, als er sich diesen Twist ausgedacht hat?

Wilfrid Quarg/HUW



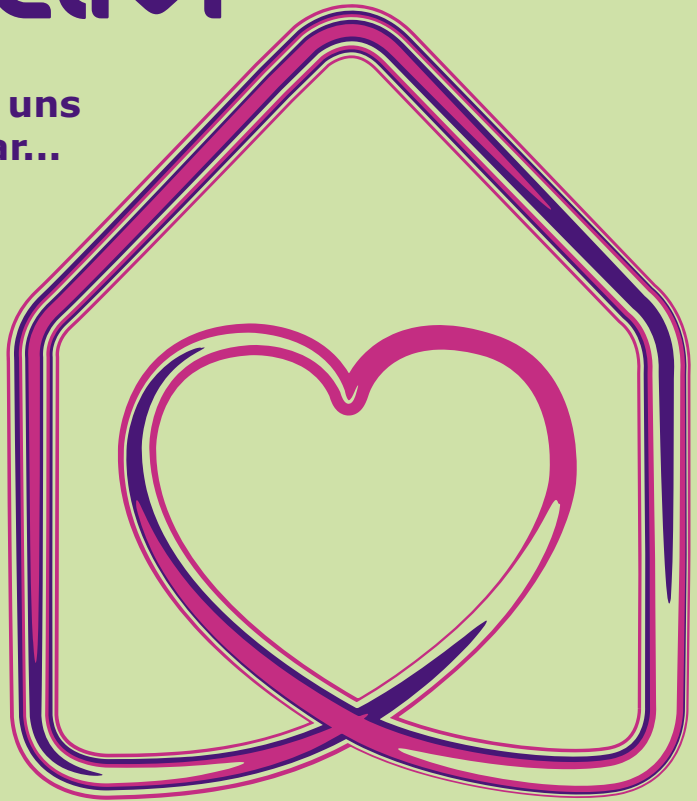
Liegt gut in der Hand: Originale Kaiser-Bier-Flasche aus der Sammlung des Verfassers.



**MERCK**

# „Hier sind wir **DA**heim“

Mehr über uns  
als Nachbar...



[www.merck.de/nachbarschaft](http://www.merck.de/nachbarschaft)



## Hinter den Sieben Bergen

Das Köhlerhaus in Airlenbach – eine persönliche Bestandsaufnahme

Um es gleich zu bekennen: Airlenbach und das dortige frühere Wochenendhaus meines Großonkels Dr. med. Dr. Ing. e. h. Wilhelm Köhler (1897-1962) gehören zu meinen (\*1946) inzwischen etwas verklärten Kindheitserinnerungen. Das mag den folgenden Bericht gelegentlich nostalgisch färben.

Weil aber das Köhlerhaus über die Funktion als gemütlicher Treffpunkt für die Großfamilie des Arztes und Industriellen Köhler hinaus auch

eine politische Bedeutung als Rückzugsort für eine als „vierteljüdisch“ kategorisierte Familie in der NS-Zeit hatte, weil sich dort potenziell verfolgte Gesinnungsfreunde trafen, weil ebendiesem Haus nach 1945 sogar noch eine Nebenrolle für die im Wiederaufbau begriffene Technische Hochschule Darmstadt zukam, wird der folgende Beitrag, wie ich hoffe, auch einer größeren Öffentlichkeit gegenüber zu verantworten sein.

Hans-Ulrich Werner

Nomen est Omen

„A-irlenbach“ mit dem ungewöhnlichen Glottisschlag nach dem Anlaut und dem lautmalerischen Geplätscher im Wort weist schon in seiner Wortgestalt auf Entlegenes. Wir sehen auf dem Foto von 1936 ein geräumiges Holzhaus im Jägerstil vor einer Waldrandkulisse und dürfen uns diesseits davon ein stilles Tal – heute heißt die Adresse: Im Talgrund 14 – seitlich von Airlenbach, Gemeinde Oberzent, vorstellen. Am rechten Bildrand ahnt man angeschnitten das baugleiche Nachbarhaus. Außer einem Forstweg gibt es keine Anbindung der beiden Blockhäuser an die Außenwelt. Auf dem Altan stehen die Hausherrin Irma Köhler und Tochter Lotte: ein perfektes Hide-Away eines wohlhabenden Fabrikbesitzers oder doch mehr?

## Eine Annäherung

Wenn man nicht wie die Köhlers mit dem Horch und Chauffeur nach Airlenbach reiste, sondern wie meine Eltern – als dem ärmeren Teil der Fami-

lie angehörig – per Bahn, dann konnten bei dem Reisenden durchaus Zauberberg-Gefühle aufkommen. Nachdem der Personenzug, in Darmstadt gestartet, knapp zwei Stunden durch den Odenwald gebummelt war, stieg man in Hetzbach in die *Schellekattel* um, eine kurze Nebenbahn, die sich in kühnen Kehren Richtung Beerfelden hochmühte. Von dort hieß es rund eine Stunde lang gehen, es sei denn, die Köhlers hatten zuvor beim Bauern ein Fuhrwerk organisiert. Am Beerfeldener Galgen tauchte man in den Wald ein. Mit jedem Schritt ließ man das Getriebe der Stadt und den eigenen Alltag mit seinen zeittypischen Sorgen – wir schreiben das Jahr 1942 – hinter sich. Am Waldrand gegenüber, vorbei an der Dicken Eiche, öffnete sich eine arkadisch anmutende Hügellandschaft. Gegenüber am Hang grüßte das Köhlerhaus mit der geschwärzten Giebelwand und den blankweißen Fenstersprossen. Blauweißer Rauch stieg aus dem Schornstein: Die Köchin hatte das Essen aufgesetzt.



## Die Kehrseite der Medaille

Doch die Idylle trügt: Das um 1936 entstandene Foto haben Köhlers als Ansichtskarte reproduzieren lassen. Auf der Rückseite meines Exemplars befindet sich in der Handschrift von Irma Köhler ein Kartengruß mit dem Poststempel vom 31. Juli 1942 an ihren Nefen (meinen Vater), den Sanitäts-Unterroffizier Hans Werner, irgendwo an der Ostfront – die Karte ist eine Feldpostkarte. Die Zustellung an den zumeist unbekannten Ort erfolgte anhand der Feldpostnummer, eine Identifikations-

nummer der jeweiligen Einheit, hier eine Artilleriedivision „weit hinten in der Ukraine“.

31.7.1942

Lieber Hans, täglich denken wir in der Abgeschiedenheit des Köhlerhauses Deiner und der schönen Friedenstage, die uns oft hier verwöhnt haben. Im Gästebuch liegen noch die Programme Eurer „Bunten Abende“ – wie ausgelassen und glücklich konnte man sein! – Wir hatten leider sehr schlechtes Wetter und Lottchen, die uns kurz besuchen wollte, mußte mit malarischem Icterus ins Elisabethenstift ge-

bracht werden.  
So ist die Erholung nicht recht gelungen. Herzlichst Deine treue Irma und Wilhelm K.

In Hans Werners Kriegstagebuch finden wir am gleichen Tag diesen Eintrag, notiert in Керчик/Керт[s]chik (heute tragischerweise wieder vom Krieg betroffen). →

Wie fing alles an?

29. Juli 42.  
Im Quartier gelegen. Viel geschlafen!  
Abends 20<sup>20</sup> Uebungsmarsch. 33 km!  
30. Juli 42.  
Die ganze Nacht marschiert. Regen!  
Gewitter! Gestern ist St. Maier auf Urlaub gefahren!! Meozen 129 angekommen 10 km nördlich von Felschitz.  
Jette gebaut. geschlafen. Wir bleiben über Nacht da. Glückliche! Viel Post!  
31. Juli 42.  
Kommandeur ins Lazarett. Der Oberarzt teilt sich beim Vorkommando herum. Jörn Rotjen! Uebungsmarsch am 427 hinter 7.R.50, 7.R.70. Vch.-Korp. 40 km Marsch.  
Ankunft am 1. August 42  
in Kertschik!

Es lohnt, einen kurzen Blick auf die Anfänge der beiden Häuser, sogar auf Baumaterial und Gestalt zu werfen. Der Ingolstädter Architekt und Holzbauer Albert Uhlmann entwickelte in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg Typenhäuser, denen der allgemeine Ressourcenmangel in der

Folge der Versailler Verträge nichts anhaben konnte. Eines seiner Typenhäuser stellte Uhlmann 1922 auf der Gewerbeschau in München aus. Der Zeitschrift *Der Baumeister* war das ein Sonderdruck wert und so erfahren wir Näheres:

„Die Konstruktion der Umfassungswände erfolgte in





Das Katalogbild des Modells *Nürnberg* zeigt den Vorbild-Typus für die beiden Airlenbacher Häuser. Abgesehen vom Dachschrägel wurde der Eingangsbereich schlichter ausgeführt, was dem Köhlerhaus später unter der Bauart des Studentenwerks zum Verhängnis werden sollte.

doppelter gefalzter Schalung mit Luftisolierung, Torfoleumplatten und Pappenbelag. Die äussere Schalung ist imprägniert und mit gespaltenen Rundhölzern aus Winterfällungen im Naturzustande verkleidet, wodurch der in unseren Gebirgsgegenden heimische Blockhauscharakter erzielt wurde.“

Was immer wir uns unter „Torfoleum“ vorstellen dürfen – es war wohl der anmutige

Gesamteindruck eines Blockhauses in der „heimischen Gebirgsgegend“ des Odenwaldes, der – neben der Einödlage – ausschlaggebend für den Erwerb durch die Familie Köhler im Jahr 1935 gewesen sein dürfte.

Zehn Jahre zuvor hatte Fritz Armknecht aus Worms am Rhein das rechte der beiden Häuser erbauen lassen und ein Handwerker die Jahreszahl 1925 in eine Schindel



geritzt. Da es sich um nahezu „eineiige“ Zwillingsbauten handelt, dürfen wir annehmen, dass auch das spätere Köhlerhaus um 1925 hier erbaut bzw. aufgestellt wurde. Die Modulbauweise, die Uhlmann in seinem Katalog von 1925 hervorhebt, bedeutete in der gebauten Realität eine Vielzahl von Varianten; so ist auch das Köhlerhaus in enger Anlehnung, nicht aber als exakter Nachbau des Modells *Nürnberg* errichtet worden.

## Zweierlei Ahnenpässe

Wie mein Großonkel nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten versuchte, sich und die Familie unter dem Radar der Nationalsozialisten zu halten, gibt u. a. seine „Ahnenpassaktion“ beredte Auskunft. Ahnenpässe wurden ab 1933 zum Nachweis der arischen Abstammung herausgegeben. Im Umkehrschluss konnten so eventuelle nichtarische, besonders jüdische Vorfahren aufgedeckt werden. Neben den Personendaten mit auffälligen Vornamen war der

heikelste Eintrag das Bekenntnis. Wer nicht getaufte Ahnen hatte, war im Zweifelsfall jüdischer Abstammung und hatte durch diesen „Schandfleck“ Gefahren für das weitere berufliche wie private Leben zu befürchten. Exponierte Personen mit erheblicher ökonomischer und sozialer Verantwortung wie Wilhelm Köhler waren besonders gefährdet. Das Schicksal seines Freundes Carlo Mierendorff, der bald nach der Machtergreifung misshandelt wurde und für Jahre im Konzentrationslager verschwand, erfüllte ihn mit Entsetzen (wahrscheinlich konnte mein Onkel Jahre später durch Hintergrundgespräche mit einflussreichen Nazis erreichen, dass Mierendorff 1938 aus dem Gestapo-Gefängnis Berlin freikam).

Die ersten Auflagen der Ahnenpässe wiesen für das Bekenntnis nur ein Feld auf. Wer sich als Jude später hatte taufen lassen, wurde hier einfach mit seiner christlichen Konfession eingetragen und fiel nicht weiter auf. Spätere Ahnenpass-Auflagen wiesen zu-

sätzlich ein Feld für das Datum der Taufe auf. Jetzt konnte einwandfrei nachgewiesen werden, ob der Täufling als Baby oder etwa als (konvertierter) Erwachsener zur Taufe gegangen war.

In unserer Familie hatte sich Wilhelms jüdische Großmutter Elise Sabine Fulda, verh. Weintraud, als Erwachsene taufen lassen. In den Adern ihrer Nachfahren pulsiert also gemäß nationalsozialistischer Definition bis heute mehr oder weniger verdünntes „jüdisches“ Blut, wobei gemäß den Nürnberger Gesetzen ein ebenso simpler wie perfider Quotient zum Ansatz kam: Die Enkel Julia, Mathilde, Gertrud und Wilhelm Köhler waren „Vierteljuden“, der Feldpost-Adressat Hans und sein Bruder Kurt Werner „Achteljuden“ usw.

Der Familienerzählung nach versuchte Wilhelm die Ahnenpass-Absurditäten zunächst auszusitzen. Als aber bekannt wurde, dass demnächst nur noch

Ahnenpässe mit dem Datum der Taufe gedruckt werden sollten, griff er zu und besorgte für die gesamte Sippschaft noch solche aus der Restauflage ohne das Taufdatum.

Auszug aus dem Ahnenpass von Hans Werner. Bei den mütterlichen Vorfahren Wilhelm Köhlers (rechte Seite)

**Urgroßeltern 12 und 13 (Eltern des Großvaters 6)**

**12 (Vater von 6) Name:** *Köhler*  
**Vorname:** *Heinrich, Philipp, Christian, Karl*  
 geboren am: *26.7.1849* in: *Höchst. a.d. Nidda*  
 als Sohn des (21): *Heinrich Köhler*  
 und der (20): *Charlotte Köhler, geb. Ebenau*  
 Bekenntnis des 12: *ev.* des 24: *ev.* des 25: *ev.*  
 beurkundet beim *Höchst. a.d. Nidda* Reg.Nr.:  
 † am: *18.11.1885* in: *Offenbach*

**13 (Mutter von 6) Geburtsname:** *Driesterweg*  
**Vorname:** *Arnoldine, Katharine, Julie, Ernestine*  
 geboren am: *3.11.1820* in: *Muenst*  
 als Tochter des (26): *Adolph Driesterweg*  
 und der (27): *Sabine Driesterweg, geb. Emslin*  
 Bekenntnis des 13: *ev.* des 26: *ev.* des 27: *ev.*  
 beurkundet beim *Muenst* Reg.Nr.:  
 † am: *7. V. 1874* in: *Offenbach i.M.*

**12 Familien- u. Vornamen:** *Köhler, Heinrich*  
**13 Geburts- u. Vornamen:** *Driesterweg, Julie*  
 haben die Ehe geschlossen am: *19.1844* in: *Berlin*  
 Bekenntnis des 12: *ev.* des 13: *ev.*  
 beurkundet beim *Berlin* Reg.Nr.: *307*

lebten bürgerlichen Liberalismus, mit dem er als Unternehmer und Arbeitgeber von rund 1.000 Menschen in Darmstadt bei den Nazis ständig aneckte. Das Ausmaß der Schikanen und Denunziationen seitens der Darmstädter Parteibonzen und in die Fabrik eingeschleuster Spitzel, später auch der Gestapo, ist inzwischen gut dokumentiert.

Vor diesem Hintergrund kam dem Wochenendhaus in Airlenbach eine neue Rolle zu. „Wilhelm und Irma Köhler luden gern Freunde und Bekannte, denen sie vertrauten, nach Airlenbach ein und verbrachten bald jedes freie Wochenende dort. Häufig waren die drei Cousins von Tochter Lotte [darunter mein Vater Hans] mit von der Partie. Die Kinder spielten mit Gleichaltrigen aus der Umgebung, wodurch das Ehepaar Köhler mit der Zeit guten Kontakt zu deren Eltern bekam.“ Dies notiert Jo-

73

séf Schmid, Lotte Köhlers Biograf. Die Kinder gestalteten unter Irma Köhlers Leitung die oben in der Feldpostkarte erwähnten „Bunten Abende“ mit Sketchen, Musik- und Theateraufführungen.

Selbst dieser Schonraum war nicht frei von atmosphärischen Trübungen durch Nazi-

Größen in der Nachbarschaft. Es gab nämlich neben den beiden Jagdhäusern in der näheren Umgebung ein weiteres, ebenfalls ein Uhlmann-Bau. Hans Goebbels, Bruder des Reichspropagandaministers Joseph Goebbels, nutzte es zur Jagd. Auf Waldspaziergängen konnte es passieren,



---

Im Herbst 1936 war für Kinder die Welt in Airlenbach noch weitgehend in Ordnung: Lotte Köhler und Cousin Kurt Werner vor den Häusern Köhler und Cartharius.



dass ein verweigerter Hitler-Gruß den weiteren Tag verdarb.

Trotz alledem blieb das Haus das Refugium, das Irma Köhler im hier einleitenden Feldpostkartentext meint.

## Krieg und Brandnacht

Aus den Aufzeichnungen meiner Tante Lotte geht hervor, dass sie in den Sommerferien 1940 und 1941 dem benachbarten Bauer Schäfer bei der Ernte half. „Das machte ihr Spaß, und gleichzeitig konnte sie ihren Einsatz gegenüber dem BDM und anderen NS-Institutionen als vorbildlichen ‚freiwilligen Dienst‘ anführen“, hält J. Schmid fest.

In ihren eigenen Familienaufzeichnungen notiert Lotte Köhler, dass nach der Zerbombung der Villa in der Weyprechtstraße das Köhlerhaus in Airlenbach Dreh- und Angelpunkt für die Versorgung der Großfamilie wurde. Hierbei waren die guten Kontakte zur bäuerlichen Nachbarschaft von existenziellem Wert.

Nun zog meine Großtante Irma ganz in den Odenwald, Wilhelm schlief auf dem legendären Feldbett in der Fabrik. Irma war zuvor einige Zeit lang im Darmstädter Elisabethenstift als Ärztin beschäftigt gewesen. Nun praktizierte sie in Airlenbach, ging von Hof zu Hof und versorgte die Patienten, wie sie mir später anvertraute. So war das Köhlerhaus nun zum Hauptwohnsitz der Familie geworden.

## Aus den Trümmern

Nach der Befreiung im Mai 1945 kamen nicht nur auf die Familie Köhler mit der zer-



Das Trümmerfeld zwischen Bismarck- und Mornewegstraße, die Druckmaschinenfabrik Goebel, wurde in den Wirren der Nachkriegsjahre von Hetzbach i. O. aus gesteuert. Briefkopf eines Glückwunschscheibens aus Airlenbach von 1947 anlässlich der Taufe des Verfassers.



Am 17.5.1947 feierte Wilhelm Köhler seinen 50. Geburtstag mit der Familie in Airlenbach. V.l.n.r. hinten: Lotte K.; Gertrud Krebs, geb. K.; Mathilde Werner, geb. K.; Kurt Werner – vorne: Annetraut Werner, geb. Wohmann; Irma K., geb. Schmidt; W.K.; Privatsekretärin Anna Lang; Helmut Krebs.

störten Druckmaschinenfabrik schwere Aufbauzeiten zu. Alles lag darnieder, darunter auch die Technische Hoch-

schule Darmstadt, der Wilhelm seit den 1920er Jahren verbunden war. Die Gebäude waren zerbombt, die orga-



nisatorischen Strukturen zusammengebrochen.

Das galt auch für den Verein der Freunde und Förderer der TH, der in der NS-Zeit wie so viele Gremien kompromittiert war. Es herrschten Unsicherheit und Scham. Im Rahmen eines Neubeginns mit unbescholtenen Führungspersonen baten im Studienjahr 1947/48 die amtierenden Rektoren Prof. Gustav Mesmer und Prof. Alwin Walther den einstmals von der Gestapo Verfolgten Wilhelm Köhler, die Vereinigung wieder zu reaktivieren. Ein erstes Rundschreiben nach der Neuorganisation der Vereinigung, verbunden mit der Einladung zur 24. Hauptversammlung am 9. Juli 1949, ist von ihm unterzeichnet. Zuvor hatte ihn das Gremium im Dezember 1948 zum Vorsitzenden der Vereinigung gewählt.

Mein Onkel war damit der erste Unternehmer an der Spitze der Freunde. Im Verbandsorgan lesen wir: „Der erfolgreiche Unternehmer war gut vernetzt in Industriekreisen, längere Zeit als IHK-Prä-

sident und in etlichen Fachgremien aktiv, vielseitig interessiert und offen für Neues. Vor allem diese Voraussetzungen machten ihn zu einer der treibenden Kräfte im Wiederauf- und Ausbau der TH Darmstadt.“

## Das Zankhaus

In der unmittelbaren Nachkriegszeit war die Eintracht der Hauszwillinge mit ihren Bewohnern verfliegen. Zwischen den beiden Nachbarn, Familie Köhler und Otto Cartharius, der Mitglied des Nationalsozialistischen Fliegerkorps (NSFK) und des Nationalsozialistischen Kraftfahrkorps (NSKK) gewesen war und ein Fotohaus in der Darmstädter Innenstadt betrieb, knirschte es nun immer häufiger. Im Airlenbacher Volksmund wurde der Talgrund jetzt *Zankbuckel* genannt. Ärgerlich war für meinen Onkel auch, dass ein Schulneubau in der Gegend, den er finanziell unterstützte, nicht nach seinem Geschmack ausgeführt wurde.

Wilhelm Köhler war trotz



1954: Die Studenten kommen – und treiben harmlosen Studenten-Ulk (der Mann ganz oben lässt einen Gegenstand herunterbaumeln).

seiner unangefochtenen Bedeutung für Wissenschaft, Handel und Wandel in der Wiederaufbauzeit von Darmstadt für so manche impulsive Handlung bekannt. So bot er das Airlenbacher Haus aus einem Zorn heraus kurzerhand der Vereinigung der Freunde der TH und dem Studentenwerk an. Das Studentenwerk biss an und in der Folge schenkte Köhler das Haus der TH, wobei er „noch einige Tausend Mark für die Möblierung

bereitgestellt“ hatte. Nach der Übernahme 1952/1953 nahm das Studentenwerk einige Umbauten in Eigenregie vor: Das vormalige Haus mit acht Zimmern wies jetzt elf Zimmer auf und war in Raumaufteilung und Funktionalität eher für das „Erholungsheim Köhler-Haus“ geeignet, wie es ab April 1953 hieß. Auch der Verein der Freunde und Förderer der TH unterstützte den Ausbau mit einem zinslosen Darlehen über DM 10.000.



Das ehemalige Wohnzimmer ist Tagungs- und Aufenthaltsraum für die Nutzung durch die THD.

Allerdings bat sich Wilhelm weiterhin die gelegentliche private Nutzung aus; anders wären meine, des Verfassers dieser Zeilen, Aufenthalte dort bis zum Jahr 1959 nicht denkbar gewesen. Das ehemalige Wohnzimmer, nun Gemeinschaftsraum mit den von Köhler spendierten leichten 1950er-Jahre-Sitzmöbeln war zu jenen Zeiten wieder unser Wohnzimmer, in welchem meine Mutter uns Kindern aus Konrad Lorenz' „Er redete mit dem

Vieh, den Vögeln und den Fischen“ vorlas. Das rührend besorgte Verwalterehepaar Theresia und Christian Eilingsfeld stand für Wohlsein und Geborgenheit der Gäste. Man rühmte den Speiseplan („jeden Tag außer Freitag gibt es Fleisch“) und die beherzt zupackende Art dieser Hauswirtschaft. Theresia Reinspach hatte es als Flüchtling aus Lipót in Ungarn hierher verschlagen. Sie wurde um das Kriegsende herum im Nachbarhaus (Cartha-

rius) zusammen mit weiteren Displaced Persons eingewiesen. Dem Köhlerschen Haus blieben Einquartierungen hingegen erspart. Theresia von nebenan lernte dann den Airlenbacher Christian Eilingsfeld kennen; die beiden wurden ein Paar und blieben praktischerweise gleich an Ort und Stelle – im Nachbarhaus, dem Köhlerhaus. Der Gute Geist des Hauses war fortan mit diesen beiden braven Leuten verknüpft.

Es ging ländlich-sittlich zu. Essensreste wurden an die Schweine im Koben am Nebenhaus verfüttert. Für mich achtjährigen Stadtbuben war das jeweils einer der Höhepunkte des Tagesablaufs. Die heutige Eigentümerin des Nachbarhauses, Frau Annette Noor, erinnert sich so:

Mir taten die beiden Schweine immer leid, weil sie nur so einen kleinen Stall mit fast keinem Auslauf hatten. Es wurden auch Hühner gehalten über einer sogenannten Waschküche auf einer Zwischendecke. ... Dieses kleine Gebäude wurde vom Berg immer weiter nach vor-

ne geschoben, wir mussten es dann abreißen und an gleicher Stelle ein kleines Wirtschaftsgebäude errichten, das sehr stabil ist und somit der Berg im Moment keine Chance zum Erdrücken hat. Im alten Häuschen stand ein großer Waschkessel, der mit Holz befeuert wurde und für große Wäsche wie auch als Schlachtkessel diente.

Auch dem Verfasser dieser Zeilen taten die Schweine leid, besonders, wenn sie auf dem Bauernhof in Steinwurfweite geschlachtet wurden. Uns Ferienkinder hielt man davon fern, doch die Todeseschreie des armen Tieres konnte man bis zum Köhlerhaus hören, was mir manche unruhige Nacht bescherte.

## Rauschende Feste

Die Hauptnutzung in der Zeit von 1953 bis 1969 geschah also durch das Studentenwerk der TH. Für die Jahre 1961 bis zum 23.2.1969 gibt ein Gästebuch beredt Auskunft über Erholen, Arbeiten und vor allem Feiern in dieser Airlenbacher Eremitage.

Wir lesen neben manchen unspezifischen Einträgen von einem „Laubhüttenfest“, von der Ingenieursgruppe „Der alte Stall“, von einer „Kernphysikalischen Klausurtagung“, vor allem aber von den „Airlenbacher Festspielen“, den legendären Chor- und Orchesterfreizeiten des Hochschulchores unter der Leitung des charismatischen Karl Marguerre, der neben seiner Mathematik-Professur auch als Mozart-Kenner und profunder musikalischer Praktiker unvergesslich geblieben ist. Seine jüngste Tochter, Susanne (Marguerre-)Trinkaus, Konzertgeigerin und -Bratschistin, erinnert sich heute an die Musikfreizeiten im Köhlerhaus so:

Mit Airlenbach verbinden mich wunderbare Erinnerungen. Tagsüber wurde tatsächlich intensiv geprobt. Und abends fand man sich zum Schwofen zusammen. Am ausgelassensten feierten wir immer am letzten Tag. Ich erinnere mich an spontane Sketche u. a. mit Hans-Dieter Reinhard, Jonathan Cable, Ulrich Köhler ge-

nannt Kuli, Hajo Bocker, Wolfram Thost, Walter Wurmnest, gen. Spez, „Horrido“ (seinen richtigen Namen habe ich vergessen) und last not least Helmut Trinkaus [Susannes späterer Ehemann, Dr. Helmut Trinkaus, † 2011, d. V.].

Der Wein floss in Strömen (keine Ahnung, wo der herkam), es wurde getanzt, geflirtet, und gegen Mitternacht wanderten viele von uns, sogar mit dem „Chef“, meinem Vater, traditionsgemäß zum Galgen, wo laut Inschrift ein armer Mensch, der ein Huhn gestohlen hatte, vor langer Zeit aufgehängt worden war. Dort spielten wir mit Begeisterung „der Fuchs geht um“ und schwitzten damit einen Teil des Alkohols wieder aus.

Gegen 1 oder 2 Uhr morgens verabschiedete sich der „Chef“ mit den Worten: „Wenn es am Schönsten ist, soll man aufhören.“ Für uns war es aber auch gegen 4 Uhr immer noch „am Schönsten.“ Irgendwann fanden wir dann in unsere Betten (die allerdings streng nach Männlein und Weiblein getrennt waren). Der nächste Tag wurde dann aus etwas vernebelten Augen



Vor dem Hause tät man Reichen  
Ein Dickenstück mit sieben Leichen.  
Nachmittags hat man sich geplagt  
Bei einer tollen Schmitzeljagd.  
Den Weg fand man zurück nach hien  
Dank „Hakle-1000“-Klopapier.  
Ein großes Fest war aufgezogen,  
Die Balken haben sich gelogen.  
Weit hin leuchtet die Laterne  
Der Förster plötzt aus der Ferne.  
Und selbst die große Polonaise  
Besah er sich durch's Fernrohr böse.  
Das Spiel von Blut und Lieb' war gut  
Doch gal's bei UNS mehr Lieb' als Blut.  
Bis weit hin hörte man den Krach  
Kursum: Es war

! greener Sack!

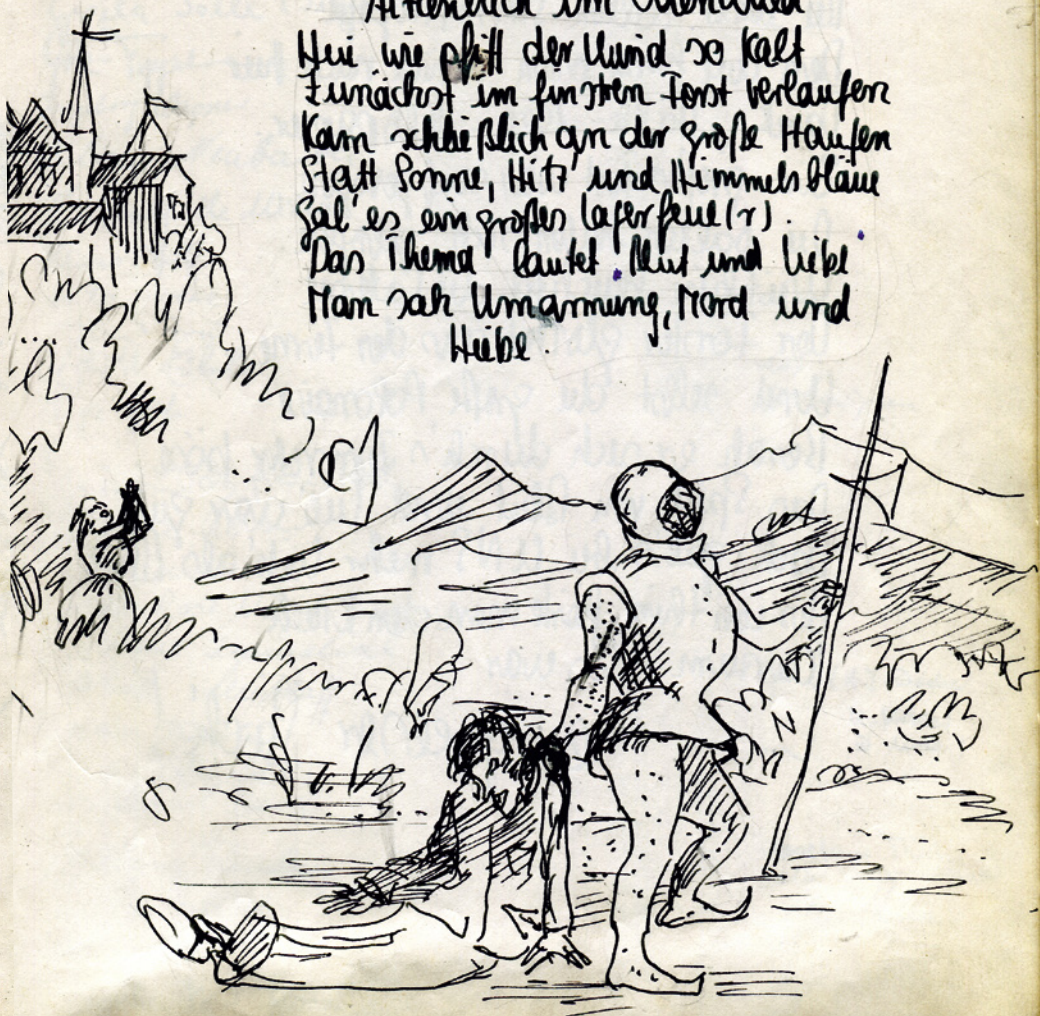


# Blut und Liebe

Airlen Sacher Festspiele des Hochschulchores 1962

## Airlenbach im Odenwald

Hier wie philt der Wind so kalt  
Zunächst im finstern Forst verlaufen  
Kam schließlich an der große Haufen  
Statt Sonne, Hitze und Himmelsblau  
Sah es ein großes Lagerfeuer (r).  
Das Thema lautet Blut und Liebe  
Man sah Umarmung, Mord und  
Heile.



betrachtet und die Kehlen waren auch nicht ganz rostfrei. Aber ein Dankes-Ständchen in Form einer Madrigale von Heinrich Schütz für die Wirtin der Herberge war noch drin. *Wir lieben sehr im Herzen, drei gute Dinge fein: die liebevolle Musik, ein freundlicher Anblick, ein guter, frischer kühler Wein, das sind drei gute Dinge fein, damit ich mich erquick'*. Der „Chef“ hatte den Text etwas abgewandelt: *„Salat, Pommesfrites und was vom Schwein, das sind drei gute Dinge fein, damit ich mich erquick'...*

Ich bekenne: Allein dieser grandiosen Festlichkeiten und der daraus gewachsenen Netzwerke wegen hatten meine Verwandten gut daran getan, einstmals dieses Haus zu erwerben. Die Teilnehmerlisten der „Airlenbacher Festspiele“ lesen sich wie das Who-is-Who einer über Darmstadts Grenzen hinaus wirkmächtigen Musikszene (deren winziges Puzzleteilchen ich als Erica-Schneider-Schüler und Kammerorchester-Merck-Mitglied eine Zeit lang sein durfte).

Ob die Versöhnungstaktik mittels Schütz-Madrigalen nicht mehr hinreichte oder ob es das nun erreichte Rentenalter war: Im August 1962 verabschiedete sich das Ehepaar Eilingsfeld; wie es dann auf der Versorgungsebene weiterging, bleibt herauszufinden. Jedenfalls stießen die dionysischen Vergnügungen auch bei den Nachbarn, der Familie Noor, nicht nur auf Gegenliebe,

...sodass meine Eltern sich schon überlegten, das Haus zu verkaufen. Wenn man Ruhe und gute Luft sucht und nur noch von Halligalli umgeben ist, hört leider der Spaß auf. Der Alkohol floss ebenfalls in Strömen und verführte meine Geschwister.

Auch das Studentenwerk als Träger des Hauses wurde mit seiner Erholungseinrichtung nie ganz glücklich, denn seine Unterhaltung gestaltete sich defizitär. Die folgenden Fakten stützen sich auf eine Materialsammlung des früheren Kanzlers der TU, Dr. Manfred Efinger. Von April 1954 bis April 1959 wuchs das Defizit auf

insgesamt 17.092,54 DM an. Ein bescheiden lebender Student kam damals mit etwa DM 250,- über die Runden. Sein Aufenthalt im Wilhelm-Köhler-Erholungsheim wurde vorsichtig geschätzt mit dem gleichen Betrag subventioniert. So stand die Frage im Raum, ob das Haus gehalten werden könne. Man sondierte bei Wilhelm Köhler vor und der antwortete am 9. Mai 1957 dem Studentenwerk brieflich, dass er nichts dagegen habe, „wenn sich die Hochschule von dem Haus trennt“.

Es kam jedoch anders. Das Studentenwerk entschloss sich zu einer Sanierung des Hauses, ohne allerdings Wilhelm Köhler darüber zu informieren, geschweige denn, ihn in die Planungen einzubeziehen. Bei einem Besuch im Juni 1960 in Airlenbach kam dann der Schock: Wilhelm schrieb am 13.6.1960 einen langen Brief an den Rektor der TH, in dem es heißt: „Meine Frau und



*Mid-century-Bausünden: Das Haus im Umbau.*

ich sind über die Veränderungen des Hauses ‚entsetzt‘.“ Als Beweis legte er dem Schreiben ein Foto bei, das er gleichzeitig auch in der Verwandtschaft herumschickte:

Wir sehen nur einen kleinen Teil der umfangreichen Sanierungs- und Erweiterungsmaßnahmen, die vermutlich in funktionaler Hinsicht durchaus angezeigt waren. Wir sehen aber deutlich, wie arglos das inzwischen bauhistorisch als schützenswert zu betrachtende Kleinod mit Errungenschaften des Siedlungsbaus der 1950er Jahre verunstaltet wurde. Ein zweigeschossiger verputzter Anbau mit abweichender Dachneigung

und geraastem Fensterband klebt nun der Eingangsseite. Ein leicht beschwingtes Stahlrohrgerüst vor dem Entrée stützt eine Plexiglaswelle als Regenschutz, die bald vergilbt gewesen sein dürfte und die in ihrer Anmutung an den sozialen Wohnungsbau der damaligen Zeit erinnert. Der Charme und die ausgewogenen Proportionen, vor allem aber die Materialgerechtigkeit des Blockbaus à la Uhlmann waren geopfert.

Wer einen der legendären Wutausbrüche des Familienpatriarchen Wilhelm erlebt hatte, kann sich vorstellen, in welcher Verfassung er nun an den Rektor der TH schrieb und forderte, sein Name dürfe fortan nicht mehr mit dem Gebäude in Verbindung gebracht werden. In seinem Brief vom Sommer 1960 heißt es gegen Ende:

Ich schreibe diesen Brief mit traurigem Herzen, denn mir ist etwas zerstört worden, was meiner Familie und meinen Freunden lange Jahre ein schöner Treffpunkt für erholende Stunden war.

Meines Großonkels Gesundheit war seit einer Gasvergiftung im Ersten Weltkrieg labil; zwei Jahre nach dem Airlenbach-Eklat starb er in Rom an einer Speiseröhrenblutung. Damit war die Verbindung des Hauses zur Stifterfamilie endgültig gelöst. Noch zu Lebzeiten hatte die TH zu Ehren anlässlich seines 60. Geburtstags die Aula im Alten Hauptgebäude als Wilhelm-Köhler-Saal umbenannt. Um dessen bezaubernde Neugestaltung hat sich später Manfred Efinger verdient gemacht.

Immerhin hatte sich der beachtliche finanzielle Aufwand von rund DM 42.000,- für den Fortbestand des Erholungsheims gelohnt. Wir wissen zwar nicht, wie dicht die Ausnutzung in den Folgejahren geschah, aber immerhin zeigt das Gästebuch regelmäßige Einträge bis zum Jahr 1969, darunter wiederholt die oben bereits gewürdigten „Airlenbacher Festspiele“. Die Betriebsverluste stiegen dabei weiter an, der höchste und letztdokumentierte Jahresverlust betrug 1967 rund DM 6.900,-. Das



scheint aus heutiger Sicht mit den Anstoß gegeben zu haben, dass der Betrieb, der einem doch recht kleinen Kreis „Privilegierter“ zugutekam, gegenüber den übrigen Verpflichten des Studentenwerks nicht mehr zu rechtfertigen war, weshalb nun der Verkauf des ehemaligen Wilhelm-Köhler-Erholungsheimes beschlossene Sache war.

Zudem hatten sich die Freizeitformen junger Menschen in den Jahren um die 1968er-Ereignisse geändert. Eine kleinbürgerliche Holzhausidylle in einem „Erholungsheim“ hinter den Sieben Bergen, weit abgeschieden vom Puls der Zeit, der auch an der vergleichsweise beschaulichen Technischen Hochschule Darmstadt pochte – ein solcher Rückzugsort passte nicht mehr so recht zur Eigenwahrnehmung der neuen Studentengeneration.

... und heute?

Noch zwei Mal bis in unsere Tage wech-

selte das Haus die Eigentümer. Nachbarin Annette Noor erinnert sich an den Namen Treiber, bevor die heute darin lebende alte Dame Basler mit Tochter und Schwiegersohn Prosi einzogen. Die Häuser sind heutigen Wohnansprüchen angepasst, äußerlich weiter eingewachsen, und wenn man eine geschickte Perspektive einnimmt, dann sieht man den Stein des Anstoßes kaum.

Nach dem Rückzug der TH führte also das Wohnen und Leben im nun endgültig ehemaligen Köhlerhaus an dessen Anfänge zurück. Möge es im Talgrund noch lange friedlich „a-irlen“!

Hans-Ulrich Werner





## Altes Rätsel – kein neues Rätsel

Endlich hat wieder jemand die Lösung mitgeteilt: Ein im doppelten Sinne langjähriges Mitglied, Herr Karl Emmerich, der früher einen Malerbetrieb neben der Johanneskirche innehatte. Er hat den Kuhkopf, den wir in einer Halle des Hofgutes Vierling gezeigt haben, noch in situ gesehen. Die Prämie dieses Mal, „Die Altertümlichkeiten der Residenz Darmstadt“ von Karl Zehfuß (1822), hat er postwendend erhalten. Wir haben von diesem Werk von der Witwe unseres früheren Mitgliedes Giselbert Breyer eine Anzahl erhalten, Reste eines seiner Nachdruckprojekte.

Unser Redakteur hat ein spätes Bild der „SML“-Molkeerei gefunden. Der Kopf ist links über dem Eingang zu sehen. Die Türgewände, die vor allem



Frau Alma Mehta-Bissinger gesucht hatte, ebenfalls mit Figuren von Fritz Schwarzbeck, fehlen hier schon. Wir müssen sie wohl verloren geben. Nahe dran an der Lösung war unser Mitglied Bernd Rohrmann, dessen Gattin früher hier den Verkehrsverein gemanaged hatte. Er war aber nicht auf die „SML“ gekommen.

Leider hat sich bis heute niemand gemeldet, der das Rätsel in Zukunft betreuen möch-

te. Wir setzen dieses daher zunächst einmal aus.

Ach ja: Unser Mitglied Armin Schwarm – er weiß alles über Darmstadt – hat richtiggestellt, dass es hier – neben dem Waldmühlenweg – noch eine zweite Straße mit nur einer einzigen Hausnummer gibt: den Wiesenthalweg. Dieser schließt an die Kiesbergstraße an, ich



Die frühere Molkerei am Oberfeld

muss ihn demnächst einmal begehen.

Wolfgang Martin

Liebe Mitglieder! Bitte denken Sie an Ihre Beitragszahlung. Normalbeitrag: 20 €, Rentner 10 €, (Studenten beitragsfrei). IBAN: DE04 5085 0150 0000 5668 45  
Für Zuwendungen jenseits von 200 € erteilen wir Spendenquittungen.

## ● Impressum

|              |                                                                                                                 |
|--------------|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| Herausgeber  | Darmstadtia e.V.                                                                                                |
| Vorstand     | Vorsitzender: Prof. Dr. Wolfgang Martin,<br>Hölgesstraße 20, 64283 Darmstadt,<br>☎ 06151-48135, ☐ 0176-78182209 |
| Redaktion    | Prof. Dr. Wolfgang Martin, Hans-Ulrich Werner                                                                   |
| Textlektorat | Edita Werner                                                                                                    |
| Satz/Layout  | Hans-Ulrich Werner, Mirko Emde                                                                                  |
| ISSN         | 0935-8978                                                                                                       |
| Auflage      | 300 Exemplare – Schutzgebühr: € 3,-                                                                             |
| Druck        | www.druck-form.de                                                                                               |

## Heimgang unseres Mitgliedes Karl-Eugen Schlapp

Am 14. November 2025 ist unser im Jahre 1937 geborenes, langjähriges Mitglied und wichtiger Unterstützer der Vereinsarbeit, Buchhändler Karl-Eugen Schlapp, gemeinsam mit seiner Gattin Inge (geb. 1938) aus dem Leben geschieden. Er hatte zuletzt, als Herr Wolfgang Faust und der Unterzeichner die Übernahme der Schlapp'schen Bücher zu Darmstadt durch die Sparkassenstiftung vorbereiteten, zur Tradition seines Unternehmens unter anderem stolz berichtet, dass sein Urgroßvater Funktionen bei der Jubelfeier zur Enthüllung des Langen Ludwig (1844) wahrgenommen hatte.

So war es selbstverständlich, dass der Nachfahre vor Jahrzehnten nach München gereist war, als eine Erstausgabe des Datterich – vermutlich das Exemplar, das Justus von Liebig gehört hatte! – zur Versteigerung anstand. Reichlich 3.000 Mark war diese Kostbarkeit ihm wert. Das Büchlein ist mit den 1.300 Bänden

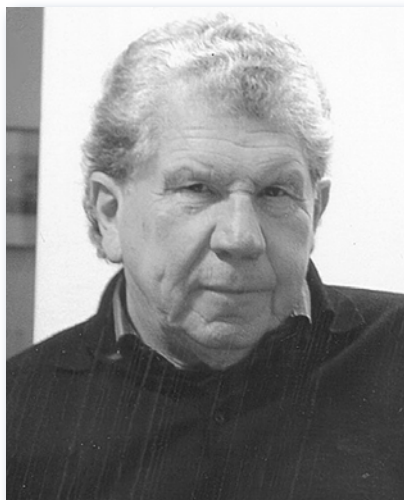


Foto: Familienarchiv Schlapp

der Sammlung Schlapp heute in der Universitätsbibliothek hier greifbar, mit originalen Schwärzungen von der Zensurbehörde als bedenklich angesehener Stellen: Zeitschichte pur!

1951 hatte Karl-Eugen Schlapp am alten Standort in der Schulstraße die (1836 gegründete) Familienbuchhandlung wieder eröffnen können. An diesem Ort war über Jahrzehnte nachzuvollziehen, was ein amerikanischer Reiseführer für ganz Europa um 1960 zu Darmstadt formulierte: „A center of intellectual activi-

ty". Wo sonst konnte man beispielsweise in Darmstadt die Fachzeitschrift „Filmfaust“ (der Titel geht auf einen Ausspruch Eisensteins zurück, wie Filme wirken sollten) erwerben, die von 1976 bis 1996 erschien?

Karl-Eugen Schlapp knüpfte auch an die Verlegertradition seiner Familie an und sorgte so zum Beispiel für Wilhelm Hamms Lebenserinnerungen, die uns vor allem dessen Schulzeit auf dem „Piu“

so plastisch vor Augen führen. Von den „Büchermärkten“ um das Reiterdenkmal, die um 1978 stattfanden und an denen alle Darmstädter Buchhandlungen (unter freiem Himmel!) teilnahmen, war er nicht wegzudenken.

Die Darmstädter haben mit Karl-Eugen Schlapp einen wichtigen Förderer der Darmstädterei, Darmstadtia einen Freund verloren.

WM



Foto: Familienarchiv H. U. Werner, Kassel

Mitten im Leben: Veranstaltung in der Buchhandlung Schlapp um 1965. Stehend Karl Eugen Schlapp, vorne rechts der Rezensent des *Tagblatts*, Hans Walter Wohmann





# Damit unsere Kinder cool bleiben können.

## Wir bringen die Zukunft zum Leuchten.

Für uns ist Nachhaltigkeit mehr als nur ein Herzensthema. Es ist zentraler Bestandteil unserer Arbeit. Ob es um Geldanlagen oder die Finanzierung von energieeffizientem Bauen geht: Wir kümmern uns.



Sparkasse  
Darmstadt und Dieburg

Weil's um mehr als Geld geht.